



Der Sünde Lohn.

Zwei Erzählungen

von

Helene Berthold.

Herausgegeben.

von

Christlichen Verein im nördlichen Deutschland.

1900.

Verlegt durch den Christlichen Verein und zu haben
in der Niederlage seiner Schriften bei Paul Rißpfeil in Eisleben,
wie auch bei G. E. Schulze in Leipzig.

Die ungleichen Brüder.

Eine wahre Geschichte zum vierten Gebot.



Unter dem blühenden Apfelbaume im wohlgepflegten Vorgarten seines Hauses saß der alte Hartmann und blickte nachdenklich in die lachende Frühlingslandschaft hinaus.

„So wird es am besten sein. Ja, so wird es am besten sein,“ sagte er plötzlich laut und nickte dazu, wie von einer Last befreit, mit dem Kopfe.

„Sie darf nicht von den Kindern abhängig werden, wenn ich nicht mehr bin. Sie soll ihre Sache für sich haben und ohne Sorge ihre Tage beschließen. Was schadet es, wenn es auch gegen das Herkommen in unserem Dorfe verstößt? Ich habe mir mein Lebtag nicht viel aus dem Gerede der Leute gemacht, wenn ich überzeugt war, daß ich nach Christenpflicht und Gewissen gehandelt hatte.

So Gott will, fahre ich also gleich morgen nach der Stadt und bringe alles in Ordnung.

Meine gute Alte, denke ich, wird zufrieden mit mir sein. Hm, hm, ob ich ihr davon sage, oder nicht?“

Er sah einen Augenblick unentschlossen zu Boden.

„Ach was,“ entschied er endlich. „So lange haben wir keine Geheimnisse vor einander gehabt, und Ursel ist niemals eine Schwägerin gewesen.“

Er erhob sich und ging langsam nach dem Hause.

„Mutter, Mutter,“ rief er durch ein offnes Fenster, „komme doch einmal heraus. Ich habe nöthig mit dir zu reden.“

„Gleich, Alter, gleich,“ antwortete eine freundliche Frauenstimme, und eine rüstige Frau in der kleidsamen bäuerlichen Tracht des Dorfes trat über die Schwelle.

„Nun, was soll es, Lieber? Hat es denn solche Eile und Wichtigkeit, daß du mich just beim Kochen der Mittagssuppe stören mußtest? Aber du siehst ja ganz ernsthaft und feierlich aus. 's wird doch kein Unglück geschehen sein?“

Der Greis faßte beruhigend die Hand seiner treuen Lebensgefährtin.

„Nein, nein, Ursel, ängstige dich nicht; aber von Bedeutung ist die Sache allerdings. Doch folge mir unter den Apfelbaum. Es braucht niemand weiter zu hören, was wir miteinander verhandeln.“

„Das hat augenblicklich so wie so keine Gefahr,“ entgegnete Frau Hartmann. „Knecht und

Magd sind auf dem Hinterfelde, und der Kleine ist mit den Pferden in die Schmiede geritten.“

„So, so, schon wieder mal?“ brummte der Alte. „War doch noch alles in Ordnung, als ich gestern nachsah. Da steckt etwas hinter. Wenn Anton nicht der Schmied=Bertha zu Gefallen geht, und die Pferde bloß Vorwand sind, heiß ich Hans. Na, na, das könnte mir grad passen. Die hoffärthige Stadtdame als Bäuerin auf meiner Väter Hofe. Der Junge muß wohl mit dem Dummen geschlagen sein, daß er sich an die macht. Daß sie nichts hat, ist in meinen Augen der geringste Fehler, denn ich bin keiner von denen, die da glauben, nur ein voller Geldsack sichere das Glück einer Ehe. Aber sie ist eitel und genußsüchtig und verbringt all ihren Verdienst in Fuß und Mäschereien. Dazu hält sie nichts von der Kirche und lacht und spottet über unsere guten alten bäuerlichen Sitten und Einrichtungen. Und so eine sollte auf den Hartmannshof? Nimmermehr.“

Mutter, hier versprich mir in die Hand, das giebst du nicht zu, wenn ich nicht mehr bin. Das wäre dein Unglück und Antons ganzliches Verderben. Der Junge ist leider Gottes so schon ein Durchgänger und unsicherer Bruder, aber mit

der Schmied-Bertha als Frau geht er zu Grunde; das ist so sicher, wie zweimal zwei vier ist. Also versprich mir's, du giebst es nicht zu."

"Aber Alter, Alter, so weit ist es ja noch lange nicht," beruhigte die Frau den erregten Mann. „Das alles sind doch nur Vermuthungen, und bis jetzt hat der Kleine kein Wort verlauten lassen, daß es ihm um die Schmied-Bertha zu thun ist. Ja, als ich ihn neulich geradezu danach fragte, da sagte er ärgerlich, er dächte noch lange nicht ans Heirathen; er wolle erst seine Jugend genießen."

"Ach was, das macht mich noch nicht irre. Er war immer ein Heimlicher und that stets das Gegentheil von dem, was er sagte."

Ich traue ihm nicht, und ich bitte dich noch einmal, Ursel, gieb mir die Hand drauf, daß du mir zu Willen bist. Ich habe die Ahnung, daß es früher oder später doch so kommen wird, wie ich fürchte, und dann sollst du wissen, was du zu thun hast."

"Na, meinetwegen immerzu, Alter. Wenn es dich beruhigt, will ich dir nicht länger entgegen sein. Aber du wirst sehen, du ängstigst dich ohne Grund und bist ein bischen zu herb mit Anton. Er ist so ein hübscher, lustiger Junge und meint es wohl nicht schlimm, wenn

er mal über die Stränge schlägt und sich vergißt. Die Menschen sind eben verschieden geartet, und es kann doch nicht jeder so gesezt und brav sein wie unser Wilhelm.“

Die Augen des Greises leuchteten bei der Erwähnung seines ältesten Sohnes.

„Ja, unser Wilhelm. Wie können rechte Brüder einander nur so unähnlich sein.“

Er seufzte leise.

„Mutter, Mutter, ich fürchte, du bist zu schwach gegen den Kleinen. So lange ich noch da bin und die Zügel in der Hand halte, mag es gehen, aber wie wird es werden, wenn mich der Herr abrufft? Du kannst ja nicht „nein“ sagen, wenn Anton bittet und schmeichelt.“

„Ach geh, Hannes, so schlimm ist es nicht,“ schmollte die Frau. „Ich habe niemals einen Unterschied zwischen meinen Söhnen gemacht, und der Fehler ist nur der, daß Anton zehn Jahre jünger ist als Wilhelm.“

Doch der Alte ließ sich nicht beirren. Mit festem Drucke faßte er die dargebotene Hand seines Weibes und sagte ernst:

„Das ist so gut wie ein Schwur, Ursel, und nun höre, was ich eigentlich mit dir besprechen wollte.“

Ich fahre morgen in die Stadt und mache Testament und du sollst Universalerin sein.“

Frau Hartmann fuhr zusammen. Sie hatte nur das Wort „Testament“ vernommen, und ein Schrecken ging durch ihre Seele, denn wer an dergleichen dachte, hatte Todesahnungen.

„Um Gott, Hannes, bist du krank?“ rief sie angstvoll.

Beruhigend lächelte sie der Greis an.

„Ich bin so rüstig und munter wie sonst, Mutter. Aber die Jahre sind da, und als Mensch und Christ habe ich die Pflicht, zur rechten Zeit mein Haus zu bestellen.

Schon seit lange geht mir diese Sache im Kopfe herum, aber erst heute wurde ich mir klar über den besten Weg, damit keines von euch zu kurz komme. Du bist natürlich die Hauptperson und sollst so gestellt werden, daß du von den Kindern gänzlich unabhängig bleibst.

Wilhelm ist fürs erste durch seine Heirath wohl versorgt und kann auf die Auszahlung seines Erbtheils bis nach deinem Tode warten. Ich habe schon mit dem braven Jungen darüber gesprochen, und es ist ihm auch ganz recht so.

Anton, der minderjährige, dagegen steht unter deiner Vormundschaft, und du bleibst, so lange du noch lebst, die Besitzerin des Hofes. Daß der Kleine dabei nicht zu kurz kommt, weiß ich, du wirst deinen Liebling nicht übervorthheilen.

Nach deinem Hintritt übernimmt er dann das Gut und zahlt Wilhelm die ausgesetzte Entschädigungssumme.“

Die Bäuerin hatte den Auseinandersetzungen des Gatten aufmerksam zugehört. Jetzt aber winkte sie abwehrend und fast ängstlich mit der Hand.

„Was sagtest du da? Ich, die Universalerin, die Besitzerin des Hofes? Nein, nein, Hannes, das geht nicht. Das ist gegen Sitte und Herkommen in unserem Ort. Würden nicht alle denken, ich hätte meine Kinder um ihr Erbe betrogen?“

Nein, nein, verschreib' lieber gleich von vorn herein Anton das Gut und Wilhelm Wald und Torfstich. Ich ziehe dann nach deinem Tode ins Ausgedinge und begnüge mich mit dem, was mir als Altsitzerin zukommt.“

„Und wenn es dir nicht gern und willig gegeben wird? Wenn du Noth leiden müßtest, und Sohn und Schwieger dir jeden Bissen in den Mund zählten, würdest du da nicht vergehen vor Aerger und Kummer?“

Nein, Mutter, laß mich, ich weiß, was ich thue, und du wirst es mir einst danken.

Sa, wenn noch Wilhelm Besitzer werden könnte, dann ginge es allenfalls. Unser Aeltester

und sein braves Weib würden die Mutter allezeit in Ehren halten.

Aber selbst in diesem Falle hielt ich die gänzliche Abhängigkeit der Eltern von den Kindern für falsch.

„Wer seinen Kindern giebt all sein Brot,
Den soll man schlagen mit einer Keule todt!“

sagt das alte Sprüchwort derb, aber wahr.

Was die Nachbarn über mein Thun reden, ist mir sehr gleichgültig. Ich handle nach meinem Gewissen und Gutdünken, und damit Punktum.“

„Aber Anton, Hannes, wird es ihn nicht verbittern, wenn er die Zeit, die ich noch lebe, von mir abhängig ist?“

„Unsinn, Ursel, mach dir doch keine unnöthigen Sorgen. Du wirst den Sohn nicht als Knecht halten, das weiß ich genau; und wer unter deiner liebevollen Herrschaft sich verbittern läßt, der hat, weiß Gott, nichts anderes verdient.

Also gieb dich und sei vernünftig.

„Hochtausend, was man mit den Weibern doch für Umstände hat,“ polterte er gutmüthig.

„Da denke ich, wunder wie glücklich du über meinen Entschluß sein wirst, und muß soviel Einspruch erleben. Ja, mit einem Mutterherzen rechne nur einer.“

Die Frau legte liebevoll und beschwichtigend ihre Hand auf des Gatten Rechte.

„Sei nicht böse, Hannes, du weißt ja, wie es gemeint ist. Ich danke dir von Herzen für deine Liebe und Fürsorge und will nichts mehr dagegen reden. Gott der Herr aber gebe in Gnaden, daß alles zum Besten ausschlage.“

„Amen,“ sagte der Greis ernst und faltete die Hände wie zum Gebet.

*

*

*

Eine Stunde später saß das Ehepaar mit dem inzwischen heimgekehrten Sohne beim Mittagsmahl. Knecht, Magd und die übrigen Dienstleute hatten das Essen, der Entfernung wegen, aufs Feld geschickt erhalten, und so brauchte sich denn der Bauer keinen Zwang anzuthun, als er sich an Anton wandte und prüfend fragte:

„Was hattest du denn wieder in der Schmiede zu schaffen? Das Zeug war doch alles in Ordnung, als ich gestern nachsah.“

Der Jüngling wurde wider Willen roth bei den durchdringenden Blicken des Vaters. Man merkte, er hatte kein reines Gewissen. Trotzdem war er nicht eine Sekunde um Antwort verlegen.

„Der Fuchs lahmt, und da habe ich den Schmied um Rath gefragt. Er meinte, es konnte

recht schlimm werden, wäre ich nicht gleich zu ihm gekommen. Er hat das Ding besprochen, und nun ist alles wieder gut.“

Noch unwilliger als vorher sah Hartmann auf den Sohn.

„Was, Anton, Sympathie hast du bei unserem Pferde gebraucht, und weißt doch, daß ich mit dem heidnischen Zauberwesen nichts zu schaffen haben will. Pfui, schäme dich. Kennst du denn das zweite Gebot nicht mehr?“

Trozig hob der Getadelte den Kopf.

„Wie ihr auch gleich seid, Vater. Ich kann nichts bei finden. Alle Nachbarn thun es, und es hilft immer. Beim Thierarzte hätte die Sache schweres Geld gekostet, und so war es mit einem „Dankschön“ besorgt.“

Fast traurig blickte der Alte auf den Jungen.

„Hm, hm, also umsonst und aus purer Nächstenliebe. Das ist ja eine ganz neue Eigenschaft von dem Schmied. Ob da nicht noch etwas anderes hinter steckt? Was meinst?“

Anton, Anton, daß dir die Kur nur nicht hundertmal theurer zu stehn kommt als beim alten Kofzarzte in der Stadt.“

Halb trozig, halb verlegen wandte sich der Jüngling ab. Der Bauer aber fuhr ernst fort:

„Horch, mein Sohn, ich will dir etwas

sagen. Ich bin lange noch nicht so blind und altersschwach, als du vielleicht denken magst. Ich weiß ganz gut, was dich in die Schmiede zieht. Die schöne Bertha hat es dir angethan, und Geschirr und Kasse sind nur Vorwand. Aber ich rathe dir, Junge, laß die Hände davon, ehe du dich verbrennst. Die Schmieds-Tochter paßt nicht für dich. Das ist eine von den Neumodischen, und ich werde niemals zugeben, daß sie als dein Weib auf unsern Hof zieht. Ich will verhindern, daß du durch eine leichtsinnige Frau vollends verlodderst.“

Unter den gesenkten Lidern hervor warf Anton einen bösen Blick auf den Vater, und in verhaltner Wuth ballten sich seine Hände. Trotzdem bezwang er sich und sagte heuchlerisch:

„Ich weiß nicht, was ihr von mir wollt, Vater. Ich bin nicht schlechter als meine Kameraden, und um Bertha braucht ihr euch auch nicht aufzuregen. Bis jetzt habe ich mit ihr vom Heirathen noch nicht gesprochen. Ich kenne ja eure ungünstige Meinung über die Schmiedsleute, wenn ich auch nicht begreifen kann, was ihr wider sie habt. Der Schmied ist immer höflich und gefällig und zehnmal klüger als alle Bauern im Dorfe zusammen.“

„Gott bewähre mich vor solcher Klugheit,“

rief der Bauer ernst. „Wenn es nach Meister Kulle ginge, brauchten wir weder Kirche noch Diener am Worte, und jedweder Mensch dürfte nach den bösen Lüsten seines Herzens leben.

Nein, mein Sohn, du überzeugst mich nicht. Aus solchem gottlosen Hause paßt keine Tochter auf unsern Hof, und es ist mir lieb, daß du noch kein bindendes Wort gesagt hast. Halte dich nur in Zukunft von der Schmiede fern, damit das Mädchen sich erst keine Hoffnung auf dich macht.“

Der Jüngling wurde abermals roth und versuchte umsonst seiner Verlegenheit Herr zu werden.

Ach, er hatte den treuen Vater eben frech und wissentlich belogen.

Er war längst mit der Schmieds-Bertha heimlich verlobt, und Kulle und seine Frau wußten darum. Diese gewissenlosen Leute kümmerten sich wenig um die Einwilligung Hartmanns, denn sie rechneten mit seinem Tode.

„Der Alte kann ja nicht ewig leben,“ sagte der Schmied lachend zu seiner Tochter. „Ein paar Jahre mögt ihr ruhig noch warten. Inzwischen muß doch der Bauer, der schon jetzt in den Siebzigern steht, abgehen, und du sitzt im Bollen. Die Alte aber hat nicht mitzureden;

die wird ins Ausgedinge gethan und darf nicht mucken.“

Die schöne Bertha schmunzelte vergnüglich.

„Ihr habt recht, Vater, und wenn es erst so weit ist, will ich mich für die Wartezeit schon schadlos halten. Ich werde es auch Anton sagen, damit er sich nicht etwa daheim ins Bockshorn jagen läßt.“

„Na, vor dem Burschen sei nur vorsichtig,“ warnte der gewitzte Schmied. „Dem darfst du beileibe nicht zeigen, wie viel dir daran liegt, auf den Hartmanns-Hof zu kommen. Das ist einer von denen, die leicht abspringen, wenn sie merken, daß man ihnen gar zu sehr entgegenkommt. Vor ihm mußt du immer von deinen städtischen Freiern prahlen und recht stolz und apart thun.“

Die schöne Bertha lachte verständnißinnig und spielte darauf die vielbegehrte Spröde mit solchem Erfolge, daß der leichtsinnige Anton bald wie in Ketten und Banden saß und sich hoch und heilig verschwor, niemals von der Geliebten zu lassen.

Des treuen Vaters Worte machten darum jetzt auch nur wenig Eindruck auf ihn, und in seinem Herzen dachte er voll Unkindlichkeit: „Red', so viel du willst, ich setze meinen Willen mit der Zeit doch noch durch. Was verstehen alte Leute

von dem, was sich heutzutage schickt und zeitgemäß ist.“

Der alte Bauer merkte wohl, daß seine Ermahnungen nicht die erhoffte Wirkung auf den Sohn hatten. Voll Trauer und angstvoller Vaterliebe blickte er auf den Trotzigen.

„Anton, ich seh' dir's an, daß dir meine Warnung zuwider ist, aber lieber Junge, glaube es mir doch, kein Mensch meint es trotz alledem so gut mit dir.

Da, geh her, gieb mir die Hand und versprich, nach meinem Willen zu handeln.“

Er streckte dem Jünglinge die Rechte entgegen. Mit ersichtlichem Widerstreben kam dieser der Aufforderung nach.

„Ich weiß nicht, was ihr von mir wollt, Vater. Ich habe euch doch schon einmal gesagt, daß ich mit Bertha nichts habe. Ha, ha, die würde euch schön ansehen, wenn sie eure Rede hörte. Die macht sich wenig aus so einem simplen Bauernjungen, wie ich bin. Die hat andere Freier, und die Stadtherren laufen ihr nur so nach. Erst gestern hat sie der feine Aktuarus Kumpel zur Frau begehrt, aber sie mochte ihn nicht. Er ist ihr noch nicht vornehm genug.“

„Das glaub' ein anderer,“ sagte Hartmann trocken. „Ich meinstheils bin davon überzeugt, daß die Schmieds-Tochter mit Freuden als Bäuerin hier einziehen würde.“

Aber das ist jetzt Nebensache. Du sollst mir nur versprechen, daß du dich in Zukunft von der Schmiede fernhalten willst.“

„Na denn meinetwegen, da ist meine Hand,“ rief der Jüngere nach kurzem Zögern mit heimlichem Lachen. Er sah plötzlich eine offene Hinterthür vor sich, der arglose Vater hatte nur davon gesprochen, daß er nichts mehr solle mit der Schmiede zu thun haben. Aus dem alten Neste und ihrem Besitzer machte er sich den Kuckuck was, und mit seiner Bertha konnte er ja sonst wo zusammentreffen.

Der Greis ahnte nichts von der Hinterlist seines Kindes. Fest hielt er die dargereichte Hand des Sohnes in seiner Rechten und sagte ernst:

„Das walte Gott. Anton, mein lieber Junge, vergiß nicht, daß bei den Hartmanns ein Handschlag so gut ist wie ein Schwur.“

Anton brummte etwas Unverständliches vor sich hin und war froh, als der Vater jetzt das Dankgebet sprach und dann zu dem gewohnten Mittagsschläfchen in der Kammer verschwand.

Wider Willen fühlte er doch etwas wie Gewissensbisse über sein Thun; aber leichtsinnig, wie er war, schüttelte er die gute Regung alsbald von sich und verließ pfeifend das Zimmer.

Bekümmert sah ihm die Mutter nach. Sie hatte vorhin mit Absicht kein Wort zu ihres Mannes Ermahnungen hinzugefügt, sondern nur aufmerksam gehört und beobachtet. Zum ersten Mal kam ihr des Sohnes Wesen unaufrichtig vor, und unbestimmte Sorge erfaßte ihr Herz. Ja, Hannes hatte vielleicht doch recht mit seinen Befürchtungen, und es war gut, wenn der Leichtsinnige noch eine Weile unter dem Zügel blieb.

*

*

*

Am nächsten Morgen mußte der Knecht den kleinen Einspänner zurechtmachen, und zum Staunen Antons trat auch alsbald der Bauer reisefertig aus der Thür.

„Manu, Vater, wohin soll's denn in aller Herrgottsfrühe?“ rief er verwundert.

„In die Stadt. Ich hab' dort zu thun,“ antwortete Hartmann, und mit diesem kurzen, nichtsagenden Bescheide mußte sich der Neugierige vorläufig begnügen. Trotzdem jedoch ließ ihm die plötzliche Reise keine Ruhe, und kaum war der Wagen vom Hofe, da eilte er spornstreichs

nach dem Gemeindewalde, wo Kulle, wie er wußte, heut mit dem Schlagen seines Antheils an Holz beschäftigt war. Direkt in die Schmiede zu gehen wagte er, nach dem gestrigen Versprechen, vor der Hand doch nicht.

Mit geheimem Lächeln sah der Schmied den zukünftigen Schwiegersohn ankommen. Er konnte sich ungefähr denken, warum ihn dieser hier aufsuchte, denn zu seinem eigenen Verwundern hatte er vorhin den alten Hartmann ohne jegliche Begleitung in die Stadt fahren sehen.

Mutter Ursel begleitete den Gatten nicht, weil sie einst kein eignes Vermögen in die Ehe gebracht hatte, und darum ihre Gegenwart auf dem Gerichte überflüssig war.

„Nanu, Anton, was soll es? Wo brennt's?“ rief Kulle dem Jüngling entgegen. „Ist wohl was Besonderes bei euch passirt? denn eben kutschirte dein Alter mutterseelenallein hier vorbei.“

Anton nickte hastig.

„Muß wohl so fein, aber was es ist, weiß ich nicht, denn gesagt hat er mir kein Wort. Ihr seid ja so ein Neunmalfluger, Schmied, denkt doch mal nach, ob ihr's nicht rausbringt.“

„S, ich hätt' schon so meine Vermuthungen,“ schmunzelte der andre. „Vielleicht macht er gar Testament und bringt dabei gleich die Sache mit

dem Ausgedinge deiner Mutter in Ordnung. Die Bäuerin ist ja ein gut Theil Jahre jünger, als er, da thut's noth, daß die Geschichte bald ins Reine kommt.

Hoffentlich legt er dir keine Unlast an Abgaben auf. Was braucht solch alte Frau auch weiter? Die ist mit, wie es gerade paßt, und kriecht unter, wo ein freier Platz ist. Feste gerichtliche Abmachungen darüber vermindern bloß den Werth des Gutes."

"Ach was, unser Hof ist schuldenfrei," sagte Anton stolz und in seiner Bauernehre einigermaßen gekränkt.

"Na, na, dein Bruder muß auch sein Theil kriegen. Da kannst du schön auszahlen," entgegnete der Schmied lauernd.

"Denkt keine Seele dran. Wilhelm hat nicht viel zu beanspruchen. Ich bin der Erbe," rief der junge Bauer prahlerisch und schlug sich mit der Hand auf die Brust. "Wenn ich den Hof erst einmal hab', dann hat mir kein Mensch mehr drein zu reden, und Bertha und ich können ein Herrenleben führen."

Kulke lachte befriedigt.

"Ja, ja, du kannst froh sein, daß du der Jüngste bist, und in unserm Ort nicht wie anderswo das Recht der Erstgeburt gilt. Dein Bruder

mag sich manchmal schön kränken, daß er so abgespeist wird.“

„Ach der,“ rief Anton geringschätzig. „Dem gönne ich's, daß er sich so begnügen muß. Das ist so ein Frommer und Duckmäuser, der unsereinen über die Achsel ansieht. Der thut ja sowieso immer, als ob man vom Kirchengehen und Beten satt werden könnte. Meinetwegen kann er mit seinen Bälgen, zu denen alle Jahre ein neues zukommt, verhungern.“

Ich ärgere mich schon immer, wenn meine Alte die Lebensmittel korb- und sackweise in die Bettelwirthschaft schleppt.

Na, wenn ich erst der Herr bin, dann soll sie es wohl bleiben lassen. Dann kommt mir auch kein unreifer Apfel mehr aus dem Hause.“

„So ist's recht,“ lobte lachend der Schmied. „Laß dir nur ja nicht die Butter vom Brot nehmen. Na, hoffentlich brauchst du nicht mehr allzulange den Knecht zu spielen. Der Bauer wird schon recht wacklig, und wenn er ein Einsehen hätte, könnte er dir den Hof schon jetzt übergeben.“

„Das thut er nicht,“ sagte Anton kleinlaut. Das ist auf dem Hartmanns-Gute nie Brauch gewesen. So lange der Vater lebt, ist er der Herr, und der Sohn nur sein Theilnehmer.“

„Da sieht man doch wieder einmal recht klar die Selbstsucht der Frommen,“ spottete Kulke. „Bei denen kommt erst hundertmal das eigne Ich, ehe sie andern was gönnen.“

’s ist nur ein Glück, daß dein Alter nicht unsterblich ist, und wer schon in den Siebzigern steht, mag immer an den Tod denken.

Mit niedergeschlagenen Augen hörte der Jüngling der häßlichen Rede des Verführers zu; aber es fiel ihm garnicht ein, auch nur ein Wort zu Ehren seines treuen Vaters zu sagen.

Habsucht und Genußsucht hatten sein Herz so vollständig in Beschlag genommen, daß die bösen Bemerkungen des schlechten Gefährten den hellsten Wiederhall in seiner eignen Seele fanden.

„’s wäre mir schon nicht unlieb, wenn ich bald mein eigener Herr würde,“ entgegnete er ohne Zaudern und machte sich weiter kein Gewissen darüber, daß er mit diesen Worten mehr oder weniger das Ableben seines braven Vaters herbeiwünschte.

Der Schmied hatte seine heimliche Freude an dem gelehrigen Schüler, und allerlei angenehme Hintergedanken gingen dabei durch seinen Kopf.

„Das soll ein Herrenleben werden, wenn meine Bertha erst auf dem Hartmannshofe sitzt. Dann mag der T . . . weiter schmieden und

sich schinden. Ich rühre keinen Finger mehr. Daß auf die alte Bäuerin nicht zu viel kommt, dafür werd ich schon sorgen.

Ha, ha, ha. Wenn es nur erst schon so weit wäre.“

Er lachte böshaft laut auf, und Anton sah ihn etwas verdukt an.

„Was soll das heißen, Kulle?“

„Daß ich ein Esel bin,“ sagte der Schlaue geschickt einlenkend und sich selber schlecht machend.

„Da rede ich dir vor, wie schön alles sein könnte, und wer weiß denn, ob meine Bertha je als Bäuerin auf euren Hof kommt. Der Aktuar aus der Stadt liegt mir alle Tage in den Ohren und giebt die schönsten Versprechungen, daß er das Mädel wie eine Prinzessin halten will. Ich meinstheils bin garnicht mehr so abgeneigt, und auch Bertha wird sich die Sache überlegen. Mit dir ist es ja doch nur eine unsichere Geschichte, denn ich merk's schon lange, dein Alter macht Sperenzien und thut gerade, als ob es eine Schande wäre, wenn meine schöne Tochter Bäuerin würde.

So was dummes.

Meine Bertha ist mir eigentlich für den Kuhstall viel zu gut. Mir wäre es schon lieber,

wenn sie der Aktuar heimführte und eine feine Stadtdame aus ihr machte.“

Der geriebene Sprecher schwieg und sah lauernd den Jüngling an. Zu seiner Genugthuung merkte er nur allzu bald, welchen Eindruck seine Rede gemacht hatte.

Anton stand ganz starr und wie vor den Kopf geschlagen. Der Schreck hatte ihm fast die Sprache geraubt, und es dauerte eine ganze Weile, ehe er stotternd hervorstieß:

„Wa — was, Schmied, das kann euer Ernst nicht sein. Hab ich nicht schon euer Wort? Bin ich denn nicht mit Bertha regelrecht versprochen?“

„S, Gott bewahre, mein Junge. Das war ja so bloß vorläufig und nicht weiter bindend. Zu einem regelrechten Verspruch gehören die beiderseitigen Eltern. Du bist noch lange nicht Berthas Bräutigam; und wenn mein Mädchel jetzt eine gute Parthie machen kann, wäre ich ja ein Narr, wenn ich die Sache hinderte. Es thut mir leid um dich, aber du mußt doch selber einsehen, daß ich dir meine Tochter nicht eher anverloben darf, bis auch deine Alten „Ja und Amen“ sagen.“

Es fehlte nicht viel, so hätte Anton jetzt vor Wuth und Schmerz laut geheult. In seiner Leidenschaft und Verblendung dachte der Bethörte

nicht mehr daran, daß der heuchlerische Schmied noch vor wenigen Tagen ganz anders geredet hatte.

Ja, Kulle kannte seine Leute und wußte ganz genau, auf welche Weise er den jungen Bauer mit unlöslichen Banden an sein Haus fesseln konnte.

„Es thut mir leid, Hartmann, aber was bleibt mir übrig,“ sagte er noch einmal bedauernd und wandte sich wie gleichgiltig seiner Arbeit zu.

Da stürzte Anton auf ihn los, faßte seine beiden Hände und flehte jammernd:

„Meister Kulle, ich bitte euch von Herzensgrund, thut mir nur das nicht an. Hoch und heilig schwöre ich es euch noch einmal zu, ich setze doch meinen Willen durch, und über kurz oder lang wird Bertha Bäuerin auf dem Hartmanns-Gute. Ich will euch auch eure Gutthat nie vergessen, und was der Aktuar kann, vermag ich meiner Frau auch noch alle Tage zu bieten. Wenn Bertha nicht in den Kuhstall gehen will, werde ich sie nicht zwingen. Dafür giebt's ja Knechte und Mägde, und wenn ihr die altmodische, bäuerliche Tracht nicht ansteht, kaufe ich ihr städtische Kleider.

Nicht wahr, Schmied, ihr versprecht sie keinem anderen. Ich thu' auch, was ihr haben wollt.“

Ein seltsames Flackern erschien in den un-
steten Augen Kulkes. Jetzt hatte er seinen Vogel
im Garne. Aber er ließ ihn noch eine Weile
zappeln, ehe er zögernd und wie in großer Be-
drängniß begann:

„Ja, aber mit dir ist die Sache doch gar
zu unsicher, und ich wär' ja ein Rabenvater,
wenn ich deinetwegen mein Mädels um die feine
Partie mit dem Aktuarious brächte. Verspreche
ich dir meine Tochter auch, so ist zehn gegen eins
zu wetten, dein Alter sagt „nein,“ und Bertha
ist die Blamirte. Die sitzen gelassene Braut des
Bauern aber hat zu dem Schaden dann noch
den Spott, und kein anderer Freier kommt ihr
mehr zu nahe.

Nein, mein Junge, 's ist schon am besten,
wenn ich dem Aktuar das Jawort gebe.“

„Schmied, Schmied, das werdet ihr mir
nicht anthun, so hartherzig könnt ihr nicht sein,“
barmte Anton.

Kulke aber, ohne sich stören zu lassen, fuhr
langsam und lauernd fort:

„Ja, wenn ich von dir noch etwas schrift-
liches hätt', so ein Eheversprechen oder ähnliches,
dann möcht' ich das Opfer vielleicht bringen.
Dann hätte ich doch wenigstens eine kleine Bürg-
schaft, daß du mein Mädels nicht verlassen würdest.

Der Aktuar ist in der Beziehung klüger als du. Der hat mir gestern einen feinen Ehepakt aufgesetzt, und Bertha und ich dürfen nur unterschreiben, so ist die Sache fertig und so gut wie beschworen.

Wenn du also etwas ähnliches bringen könntest, dann möchte es am Ende gehen.“

Mit einem Jubelschrei fiel der leichtsinnige Junge dem Verführer um den Hals.

„Schmied, Schmied, das vergeß ich euch nie.

Ein Mann ein Wort, morgen, oder noch besser heute, jetzt gleich setz' ich etwas schriftliches auf. Sagt nur, wie ihr's haben wollt, mir ist alles recht, wenn ich nur Bertha kriege.

Meine Leute brauchen nichts davon zu erfahren.“

„Beileibe nicht. Dann wäre es von vornherein verspielt,“ warnte Kulle. „Und warum willst du erst nach Hause gehen? Ich mein fast, Junge, es wäre am besten, du kommst mit mir und bringst die Geschichte in Ordnung.“

Anton wurde plötzlich verlegen, sein dem Vater gegebenes Versprechen fiel ihm ein.

Der Schmied bemerkte nicht alsbald sein Zaudern, als er höhnisch, wenn auch innerlich recht erschrocken rief:

„Ich dräng' dich nicht. Wenn dir's leid

ist, kannst du es ruhig bleiben lassen. Im Grunde ist mir der Aktuar als Schwiegersohn doch lieber als du.“

„Nein, nein, so ist's nicht gemeint,“ schrie der junge Bauer angstvoll. „'s ist ja nur bloß, daß, — daß ich meinem Alten hab' versprechen müssen, euer Haus nicht mehr zu betreten.“

„So, so,“ spottete Kulle, „du bist mir auch der Rechte; läßt dich am Gängelband führen wie ein unmündiges Kind.“

Verlegen, aber innerlich wüthend über den Hohn sah Anton zu Boden.

Der andre aber war klug genug, die Sache jetzt nicht auf die Spitze zu treiben, und sagte einlenkend:

„Na, laß nur gut sein, du brauchst ja nicht gerade mit in mein Haus zu kommen. Wir gehen in den Hinterkrug; da ist um diese Zeit keine Menschenseele, und der Wirth stört uns auch nicht, weil er bis Mittag schläft.“

Gesagt, gethan. Eine halbe Stunde später saßen die beiden würdigen Kumpane in dem leeren Gastzimmer, und der Schmied diktirte dem jungen Bauer in die Feder.

Anton wußte kaum, was er schrieb. All sein Sinnen und Denken war bei Bertha, und nun hatte er die Vielbegehrte sicher, und der Aktuar konnte sich trollen.

Als er zum Schluß seinen Namen unter das Schriftstück setzte, hatte er keine Ahnung davon, daß auf dem Blatte unter anderm auch stand:

„Im Falle unsere Ehe kinderlos bleiben sollte, und ich vor meiner Frau stirbe, geht der Hartmannshof mit allen Rechten und Gerechtsamen auf meine Ehefrau Bertha geb. Kulke über.“

Der Schmied hatte Mühe, seine triumphirende Freude über den gelungenen Anschlag zu verbergen. Hastig nahm er das Papier, faltete es und steckte es zu sich. Dann reichte er Anton die Hand und sagte gleichgiltig:

„So, das wäre abgemacht, und nun wollen wir noch eins auf die gehabte Anstrengung trinken.“

Anton nickte eifrig zustimmend, und bald standen neue Flaschen und Gläser vor den beiden.

Als der junge Bauer nach Hause kam, war die Essenszeit längst vorbei, und die Mutter fragte unwillig und verwundert:

„Wo stecktest du denn den ganzen Morgen? Der Knecht hat über eine Stunde auf dich gewartet, damit du nach des Vaters Anordnung mit ihm zum Torfstich führest.“

„Ich bin doch kein Kind mehr,“ brummte der Jüngling mürrisch. „Ich traf einen Schul-

kameraden, der auf die Wanderschaft ging, und da habe ich ihn ein Stück begleitet.“

Man sieht, das Lügen wurde dem leichtsinnigen Burschen immer geläufiger.

Die Bäuerin aber schüttelte ungläubig den Kopf und sah den Sohn prüfend an. Er kam ihr so sonderbar vor. Seine Augen waren geröthet und flackerten unftet, und ein scharfer Geruch von Alkohol und Cigarren ging von ihm aus.

„Junge, du lügst. Du bist im Kruge gewesen,“ sagte sie streng. „Du duftest ja schon auf hundert Schritt nach Fusel und Tabak. Ja, ja, der Verräther schläft nicht.“

Anton warf trotzig den Kopf zurück. Vor der guten Mutter, die ihm aus Liebe leider manches nachgesehen hatte, hatte er wenig Respekt.

„Meinetwegen auch das. Wir waren nach dem Gange durstig und sind eingekehrt.“

Mutter Ursel seufzte bekümmert. Sie traute dem Frieden nicht, aber sie sagte kein Wort mehr, um den augenscheinlich Trunkenen nicht zu reizen. Mit tiefer Trauer fühlte sie mit einem Mal, wie geringe Macht sie über den Sohn besaß, und daß sie selber vielleicht die größte Schuld daran trug.

Ja, ja, ihr guter Alter mochte schon recht behalten, sie hatte den Jüngsten über Gebühr

verwöhnt und war blind genug gewesen, seinen Leichtsinn und seine Genußsucht als berechtigten jugendlichen Uebermuth zu entschuldigen.

Aber von jetzt ab wollte sie ihren Fehler wieder gut zu machen suchen und durch liebevolle Strenge das Versäumte einholen.

„Du thatest unrecht, mein Sohn,“ sagte sie darum ernst und vorwurfsvoll zu dem Sohne, als dieser seinen Kausch ausgeschlafen hatte und mit mürrischem Gesichte neben ihr am Kaffeetische saß. „Noch stehst du unter unserer Gewalt und darfst nicht nach Belieben handeln. Der Vater wird sich schön wundern, wenn er die nothwendige Arbeit, die er dir auftrug, noch ungethan findet.“

„Ach, habt euch doch nicht so, Mutter,“ entgegnete der Bursche unkindlich. „Ihr seid ja sonst nicht so gewesen, sondern wußtet immer genug Entschuldigungen, wenn der Vater schalt.“

Der Bäuerin fuhr es wie ein Stich durchs Herz bei der häßlichen Rede.

„Anton,“ stammelte sie, „ist das der Dank für meine Liebe?“

Aber der leichtsinnige Mensch achtete nicht auf den Schmerz, der aus den Worten seiner Mutter klang.

„Ich mag keine Predigten hören,“ sagte er

unwirsch und warf die Thür hinter sich ins Schloß, daß es nur so krachte.

Frau Ursel war leichenblaß auf ihren Stuhl zurückgesunken und stöhnte laut:

„Hannes, Hannes, wie recht hattest du. Bin ich denn bis jetzt taub und blind gewesen, daß ich meines leiblichen Kindes wahres Wesen nicht erkannte?“

Ja, nun glaube ich es auch, unter Antons Regiment wäre ich im Ausgedinge nicht auf Rosen gebettet. Gott sei Dank, daß er dir den klugen Gedanken, den du heute in der Stadt ausführst, ins Herz gab.“

*

*

*

Am Nachmittag kehrte der alte Bauer aus der Stadt zurück, wo er alles zu seiner Zufriedenheit abgewickelt hatte.

Mit freundlichem Gruße reichte er der Gattin die Hand.

„Guten Tag, Mutter, da bin ich wieder, und die Geschichte ist in Ordnung. Gott Lob, nun kann ich in Ruhe an meine Heimfahrt denken.“

Frau Ursel guckte den treuen Gefährten voll Besorgniß an. Es war sonst nicht seine Art, über dergleichen zu sprechen.

„Aber Hannes, jetzt bekomme ich's wirklich mit der Angst. Du fühlst dich doch nicht etwa krank oder schwach?“

„Nein, nein, liebe Alte, nicht anders als sonst. Aber wer kann wissen, wann der Herr kommt? Es ist immer gut, wenn man auch sein irdisches Haus bestellt hat. Und dann, ich weiß nicht, ob ich mich vielleicht täusche, mir kommt es vor, als ob sich in den letzten Jahren die plötzlichen Todesfälle gemehrt hätten. Ueberall, wo man liest oder hört, wird von tödtlichen Schlaganfällen und unerwartetem Dahinraffen berichtet.

Ist's da nicht in der Ordnung, wenn man bei Zeiten seine Vorbereitungen trifft?“

„Du hast recht,“ entgegnete Ursel ernst, „aber Gott gebe in Gnaden, daß wir noch etliche Jahre zusammenbleiben dürfen.“

„Wie der Herr will,“ sagte der Greis mit freundlichem Lächeln. „Er weiß am besten, was uns gut und heilsam ist.“

*

*

*

Anton war nicht zu Hause gewesen, als der Vater heimkam. Er hatte es inzwischen doch noch vorgezogen, nach dem Torfstich hinauszufahren, denn er scheute sich vor den Fragen und

durchdringenden Blicken des klugen Alten. So konnte er nachher wenigstens etwas über seine Arbeit berichten, denn daß die Mutter sein vor-
mittägiges Thun dem Vater, wie sonst, ver-
heimlichen würde, glaubte er nach seinen früheren
Erfahrungen sicher annehmen zu dürfen.

Diesmal jedoch hatte er sich gründlich ge-
täuscht, und mit ernstern Blicken empfing Hart-
mann den Heimkehrenden.

„Du giebst mir in letzter Zeit rechten Anlaß
zur Unzufriedenheit, mein Sohn.

Da komme ich am späten Nachmittag wieder
und denke, die Arbeit im Torfbruch ist längst
beendet, muß aber zu meinem Staunen sehen,
daß noch alle Gespanne und Leute draußen sind.
Auf meine wiederholte Frage erzählt mir die
Mutter endlich unter Thränen, wie du den Morgen
zubrachtest, während die Knechte ohne Aufsicht
die Zeit verträdelten.

Anton, Anton, nimm dich zusammen. Du
bist jetzt in dem Alter, wo die Jugendthorheiten
aufhören und der Ernst beginnt.

Wilhelm war viel jünger als du, da konnte
ich ihm bereits den ganzen Hof übergeben, und
es ging alles wie am Schnürchen. Die Leute
respektirten ihn fast wie mich selber, und keinem

wäre es eingefallen, Bossen mit ihm zu treiben so wie mit dir.

Nimm dir doch endlich ein Beispiel an deinem Bruder.“

Anton knirschte innerlich vor Wuth.

Nichts war ihm verhaßter, als wenn ihm der Bruder als Muster aufgestellt wurde.

„Na, das könnte mir gerade passen. So ein Heuchler und Duckmäuser will ich noch lange nicht werden. Was der Alte nur immer hat,“ dachte er zornig.

Außerlich jedoch hatte er noch zuviel Respekt vor dem Greise, um seiner Frechheit ganz und gar die Zügel schießen zu lassen. Mürrisch sagte er daher nur:

„Ich weiß garnicht, was ihr jetzt immer von mir wollt, Vater. Die Menschen sind nun einmal verschieden geartet, und ich kann nicht gegen meine Natur. Laßt mich doch meine Jugend genießen. Mit der Zeit kommt mir dann vielleicht der Verstand, und ich werde noch so gesetzt wie euer braver Wilhelm.“

Hartmann hörte recht gut den Hohn, der in seines Jüngsten Worten lag, aber er beachtete ihn absichtlich nicht, sondern entgegnete mit liebevollem Ernst:

„Das gebe Gott, mein Sohn. Nichts wünsche ich mir sehnlischer, als daß du in deines Bruders Fußstapfen trittst, denn das würde dir zeitlich und ewiglich zum Segen gereichen.“

Der leichtsinnige Bursche brummte etwas unverständliches vor sich hin, und suchte dann so bald als möglich aus der Nähe des Vaters zu kommen.

Er hatte heut die Schmied-Bertha noch nicht gesehen, und wie mit zehn Pferden zog es ihn zu der gleichgesinnten Geliebten, um ihr gegenüber seinem Zorn und Unmuth Luft zu machen.

Mit offenen Armen empfing Bertha den offenbar Erwarteten. Seit sie das Eheversprechen in der Tasche hatte, brauchte sie ihren Gefühlen nicht länger Zwang anzuthun, und das Getändel mit dem hübschen, leichtsinnigen Burschen gefiel ihr gut genug.

Sie mochte im Grunde Anton ganz gern, soviel nämlich wie es ihrer oberflächlichen, selbstsüchtigen Natur möglich war, und der Gedanke, an seiner Seite auf dem reichen Bauernhose die Herrin zu spielen und aus dem Vollen wirthschaften zu können, hatte für sie etwas bezauberndes.

Das ärmliche Vaterhaus mit seinen Entbehrungen und den ewig untereinander und mit

den Kindern keifenden Eltern war ihr schon lange verleidet. Sie sehnte sich mit allen Fasern hinauszukommen und rechnete jeden Tag im stillen aus, wann wohl dieser glückliche Zeitpunkt eintreten könne.

Die vielen Freier, die sie begehrt haben sollten, waren natürlich nie vorhanden gewesen, sondern ihr nur vom Vater angedichtet, um mit diesem Köder den reichen Bauernsohn zu locken.

Als das Spiel heut endgiltig gewonnen schien, gab sie die bis dahin gezeigte angenommene Kälte auf und erwiderte rückhaltlos die stürmischen Liebkosungen des Bräutigams.

Dieser aber war ganz berauscht von seinem Glücke. Das unerwartete Entgegenkommen Berthas versetzte ihn in einen völligen Taumel, und er merkte es kaum, daß der Schmied diesen Zustand abermals benutzte, um ihm noch verschiedene Versprechungen und Zugeständnisse abzuluchsen.

Erst als er seinen Namen unter diese Klauseln sehen sollte, denn Kulle hatte schlauerweise alles zu Papiere gebracht, wurde er einigermaßen ernüchtert und zögerte einen Augenblick.

„Schwiegervater, ich weiß doch nicht — —“

Aber ein Kuß Berthas verschloß ihm alsbald den Mund, und willenlos that er, was der listige Fuchs von ihm verlangte.

Der Schmied lachte sich ins Fäustchen. Daß er so fast ohne Schwierigkeit zum Ziel gelangen würde, hatte er doch nicht gedacht. Desto größer war nun seine Freude, und nur mit Mühe konnte er einen lauten Ausbruch derselben zurückhalten.

Es kam ihm daher sehr gelegen, als Anton in lärmender Heiterkeit rief:

„Aber jetzt wollen wir ordentlich Verlobung feiern. Da, Schwiegermutter, da ist Geld; besorgt uns einige Flaschen Wein und backt einen fetten Eierkuchen.“

Er warf eine gefüllte Börse auf den Tisch, und mit Gier griff die Schmiedsfrau danach.

Das konnte ihr schon passen, es sich auf anderer Leute Kosten wohlsein zu lassen.

Eilig ging sie davon und kam nach kurzer Zeit mit dem verlangten Getränk und frischen Eiern zurück.

Mit großer Behendigkeit rührte sie den Teig zu dem gewünschten Gebäck an, und bald erfüllte ein herrlicher Duft das kleine Zimmer der Schmiede.

Aber hatte Anton nicht erst gestern mit Hand und Mund versprochen, keinen Fuß mehr über die Schwelle dieses Hauses zu setzen?

Ach, der Unselige wollte in seiner Leidenschaft nichts mehr wissen von dem, was am vorigen

Abend zwischen seinem Vater und ihm verhandelt war.

Am Morgen hatte ihn noch der letzte Rest seines Gewissens daran gehindert, das Verbot des Vaters direkt zu übertreten. Am Abend war auch diese Schranke gefallen, denn: gib dem Teufel nur einen Finger, so nimmt er im Umsehen die ganze Hand.

Inzwischen waren die Eierkuchen fertig geworden, und der Schmied entkorkte die Flaschen.

Als er eingeschenkt hatte und mit dem zukünftigen Schwiegersohne anstieß, sagte er beziehungsweise:

„Auf baldige Selbstständigkeit des jungen Bauern!“

„Und auf baldige Hochzeit!“ rief Anton stürmisch und zog Bertha leidenschaftlich in seine Arme. „Das sage ich euch, Schwiegervater, wenn ich erst der Herr bin, dann warte ich keine sechs Wochen mehr. Die Mutter kriege ich schon rum. Die muß „ja“ sagen, ob sie will oder nicht.“

„Natürlich,“ nickte Kulle beifällig, „und im schlimmsten Falle geht's auch ohnedies. Wenn du erst mündig bist, und deine Alte zeigt sich bockbeinig, dann lassen wir sie einfach links liegen und klagen die Einwilligung beim Gerichte ein.

Sch weiß aus meiner Verwandtschaft einen

Fall, da haben sie es ebenso gemacht, und die Mutter, die aus reinem Eigensinn „nein“ sagte, auf diese Weise gezwungen.“

„Mir soll es recht sein, wenn es nicht anders geht,“ sagte der undankbare Sohn zustimmend. „Es kommt doch auf eins heraus.“

„Natürlich mit oder ohne Segen,“ lachte der gottlose Schmied, um gleich jedes Gewissensbedenken zu ersticken.

„Ich pfeif’ auf das vierte Gebot und seine sogenannten Verheißungen. Das ist ja alles nur Blödsinn und Pfaffenschwindel.“

„Ist nur mein Beutel nimmer leer,
Dann kommt das Glück von selber her.“

Das ist die wahre Weisheit. Alles andre haben die listigen Füchse, die Priester, erfunden, um das arme Volk in der Knechtschaft und Dummheit zu erhalten.

Ha, ha, ha!

Könnte mir gerade passen, solchen Schwindel zu glauben. Dazu ist heutzutage die Zeit nicht mehr, und dafür haben wir die Aufklärung und die Wissenschaft.

Sa, ja, mein Junge, die Gelehrten haben es längst haarscharf bewiesen, daß es keinen Gott und keinen Teufel, keinen Himmel und keine Hölle giebt.

„Mir ist es sehr recht so. Da brauch ich meinem Thun und Lassen keine Fessel anzulegen. Auferstehung und Gericht ängstigen mich nicht mehr, denn mit dem Tode ist alles aus und vorbei. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.“

„Nein, das stimmt nicht,“ rief Anton in einer Art trunkenen Uebermuths. „Der Baum bleibt ja garnicht so liegen, wie er fällt. Früher oder später wird er davongefahren, zu Nutzholz verarbeitet oder verbrannt.“

Fast verblüfft sah der gottlose Schmied auf den Sprecher, und einen Augenblick schüttelte ihn heimliches Entsetzen.

„Hatte der unreife Junge nicht eben eine furchtbare Wahrheit ausgesprochen?“

„Nein, der Baum blieb nicht liegen, wie er fiel. Anton hatte recht; dieser Vergleich paßte nicht, oder aber paßte er vielleicht erst recht?“

„Wie, wenn nun doch mit dem Tode nicht alles aus wäre? Wenn es dennoch, dennoch einen Gott gäbe, der ein gerechter Richter ist über Gute und Böse?“

Ein Grauen, wie er es noch nie empfunden hatte, machte den gottlosen Menschen zittern und ließ ihn all seinen herrlichen Aufklärungstrost vergessen.

Erschrocken sahen die andern in sein entfärbtes Gesicht.

„Schwiegervater, was ist euch? Hat euch meine Rede in Angst gejagt?“ lachte Anton leichtsinnig. „Ich denke, ihr fürchtet euch vor Tod und Teufel nicht?“

„Ja, ja, ich bin nicht so dumm, wie ich aussehe. Ich weiß schon zu antworten.“

Jetzt schüttelte der Schmied den unheimlichen Bann mit Gewalt von sich, und heller Zorn gegen den, der ihn in diesen unleidlichen Zustand versetzt hatte, erfaßte ihn.

Wüthend schlug er mit der Hand auf den Tisch.

„Däskopp du, mit deinem albernen Geschwätz. Du willst mich in Furcht jagen? Ha, ha, komm mir nur.“

„Na, na, nichts für ungut,“ beruhigte der Jüngling den Erregten. „Böse habe ich es nicht gemeint. 's fuhr mir nur halt so raus, weil ihr vom Baume den Unsinn sprach, und alles was wahr ist, er bleibt nun einmal nicht so liegen, wie er hinfällt.“

Erboßt fuhr der Schmied in die Höhe.

„Bengel, infamer, willst du mich uzen?“

Erschrocken zog Bertha den Vater auf den Sitz zurück. Wie ein Blitz fuhr es ihr durch den Kopf, daß ein Streit der beiden Männer üble Folgen haben könne.

„Vater, was fällt euch ein? Habt ihr denn euren Verstand verloren?“

Daß euch Mannsleuten auch gleich der Wein in den Kopf steigen muß.

Soll etwa der Verspruch heut Abend schon zu Ende sein? Da, geht her und haltet Frieden. An meinem Verlobungstage wollen wir uns doch nicht schon miteinander veruneinigen.“

Sie sah ängstlich und aufmunternd vom Bräutigam auf den Vater.

Der Schmied brummte etwas unverständliches in den Bart und reichte dann Anton die Hand.

Er war im Grunde heilfroh, daß ihn die Tochter von einem dummen Streiche abgehalten hatte. Wie konnte er aber auch nur so die Gewalt über sich verlieren! Ja, ja, der Wein war schuld. Trotzdem goß er die Gefäße von neuem voll und stieß an Antons Glas.

„Frost, Schwiegersohn, deine Gesundheit! So gieb mir die Hand, und alles ist wieder gut. Ja, ja, der schwere Wein, da ist unsereiner nicht daran gewöhnt, und es giebt leicht einen heißen Kopf.“

Komm, laß uns vergnügt und lustig sein; es ist nicht alle Tage Verspruch.“

„Ja, meinetwegen, lustig und vergnügt.“

Was kann das schlechte Leben helfen," lachte der junge Bauer und gab Bertha einen schallenden Kuß.

„Heißa, juchhei, dideldumdei,
Heut ist Verlobung, und ich bin dabei,“

sang er dann mit halb lallender, halb krähender Stimme und schlug dazu mit dem Messer ans Glas.

Er wußte kaum noch, was er sagte oder that. Der reichlich mit Sprit versetzte „Wein“ des Haidekrug-Wirths hatte ihn allmählich in einen Zustand gebracht, der mit gänzlicher Sinnlosigkeit eine verzweifelte Aehnlichkeit hatte.

„Ha, ha,“ lachte er jetzt schallend auf. „Das gäb' grad' einen Hauptspäß, wenn mein Alter dazu käm'. Der meint, ich lieg' längst in den Federn, und da sitz' ich nu, und laß es mir wohl sein.“

Ha, ha, ha. Ich könnt' mich ja todtlachen, wenn der Bauer sein Gesicht durch die Thür steckte.“

Der Schmied stimmte schadenfroh in das Gelächter ein, aber bald wurde ihm unbehaglich zu Muth, und er sagte ärgerlich:

„Mal' den Teufel nicht an die Wand. Der Späß könnt' uns am Ende schlecht bekommen.“

Berständnißlos und leise kichernd stierte Anton vor sich hin.

In diesem Augenblick hörte man auf der Straße hastiges Laufen, und gleich darauf wurde die Hausthür der Schmiede aufgerissen.

„Anton, Anton, bist du da?“ rief eine angstvolle Stimme.

Kulke sprang erschrocken in die Höhe.

„Schockschwerenoth. Da haben wir's. Das hat gerade noch gefehlt.“

Behutsam öffnete er die Stubenthür und spähte hinaus.

„Wer ist da? Und was soll's?“

„Ich bin's, der Großknecht vom Hartmannshofe. Ist unser Anton hier? Den Bauer hat der Schlag gerührt.“

„Bliß nicht noch mal. Das wäre!“ schrie der Schmied überrascht und erleichtert.

Im Zimmer aber taumelte Anton mit einem Schreckenslaute vom Sitze empor.

„Martin, he Martin, was ist denn los?“

Der alte, treue Knecht vom Hartmannshofe drängte sich an dem Hauswirth vorbei in die Stube und legte dem Trunkenen die Hand auf die Schulter.

„Mach schnell, mach schnell, dein Vater stirbt. Seit einer Stunde such' ich dich im ganzen Dorfe.“

Der Jüngling lallte etwas unverständliches

vor sich hin, ohne die geringsten Anstalten zum Gehen zu treffen, und jetzt merkte der Alte Lunte.

„Herr des Himmels. Mensch, wie siehst du denn aus. Ich glaube gar, du bist völlig betrunken. O, du mein, und das in dieser schweren Stunde. Der Bauer kommt ja nimmer mit dem Leben davon. Was soll daraus werden, wenn so ein Schloßlos, wie du, Herr auf dem Hartmannshofe wird.“

Ach, über das gottverdammte hiesige Erbrecht, das den ältesten Sohn mit wenigem abspeist und den jüngsten zum Herren macht.

Wenn unser braver Wilhelm Hartmannsbauer würde, dann brauchte ich mich jetzt nicht zu grämen und dürfte dem frommen Greise die selige Heimfahrt gönnen.

Aber so. O du mein. Du mein.“

„Alter Esel, halt's Maul,“ schrie der Schmied, den die traurige, aber ihm höchst willkommene Botschaft gänzlich ernüchtert hatte, erboft. Er begann sich bereits als Mitbesitzer des Hartmannshofes zu fühlen und wollte als solcher dem Knechte seine Macht zeigen.

„Alter Narr, untersteh dich und red' noch einen Ton. Was geht's dich an, was der junge Bauer thut? Der ist jetzt der Herr, und du wirst wohl zum längsten auf dem Gute gewesen

sein. Aufmucker und scheinheilige Betbrüder können wir in Zukunft dort nicht brauchen.

Mach', daß du heim kommst, und stör' unser Vergnügen nicht. Wir halten Verspruch, verstehst du? Die Schmieds-Bertha zieht in Bälde als Bäuerin auf den Hartmannshof, allen dickköpfigen Bauern und Muckern zum Troß.

Ha, ha, ha. Die Botschaft gefällt dir?

Und nun gieb Fersengeld und scher' dich."

Aber Martin ließ sich durch die boshaften Reden des übelbeleumundeten Schmieds nicht einschüchtern. Mit einem nicht mißzuverstehenden, verächtlichen Blicke streifte er Kulle von oben bis unten, drängte ihn, ohne ein Wort zu sagen, beiseite und faßte mit eisernem Griffe Antons Arm.

„Steh auf und folge mir! Der Sohn gehört an das Sterbebett des Vaters. Gott aber gebe in Gnaden, daß dich der Anblick des heimfahrenden Greises ernüchtern und bessern möge.“

Der trunkene Bursche erhob sich schwerfällig und lallte unverständliche Worte. Augenscheinlich war sein Geist durch den unmäßigen und ungewohnten Genuß des reichlich mit Sprit versetzten Weines derartig verwirrt, daß er keinen klaren Gedanken zu fassen im Stande war.

Mit Kummer und Zorn gewahrte der Alte den traurigen Zustand des Herrensohnes.

„Herrgott, ist das ein Elend. Was wird der Bauer sagen, wenn er dich so erblickt. Anton, Mensch, ermuntere dich und bedenke, daß du in der nächsten Minute dem Tode in's Auge schauen sollst.“

Aber alles Einreden blieb bei dem sinnlos Betrunknen umsonst.

„Schämt euch, Schmied, ihr Jugendverderber,“ rief der Knecht nun zornig und wandte sich mit geballter Faust gegen den hämisch lachend dabei stehenden Kulle. „Ihr seid der Hauptschuldige, wenn ein Sohn den letzten Zuspruch und Segen seines sterbenden Vaters nicht empfangen kann.“

Wahrlich, auf euch paßt das Wort des Herrn:

Solchem Menschen wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist.“

Der Schmied brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Hi, hi, hi, alte Unke, hegst ja recht christliche Wünsche. Ja, ja, ihr Frommen seid die Rechten. Aber ich bin doch noch klüger als ihr. Auf Vatersegen und Zuspruch pfeif ich, und Anton macht es ebenso. Wenn der erst der Herr ist,

braucht er nach Gott und Menschen nicht mehr zu fragen und kann thun und lassen, was er will.“

Martin würdigte den gottlosen Sprecher keiner Antwort mehr, sondern zog hastig den taumelnden Anton aus der Stube und eilte mit ihm davon, d. h. so schnell dies eben bei dem traurigen Zustande des leichtsinnigen Burschen möglich war.

*

*

*

Währenddessen wartete man im Hartmannshofe unter Angst und Thränen auf den jüngsten Sohn.

Noch lebte zwar der alte Bauer und war bei vollem Bewußtsein, aber die immer matter werdende Stimme und die wie verklärt leuchtenden Augen bewiesen deutlich, daß das Ende nicht mehr ferne sei.

Schon hatte er das heilige Mahl genossen und von den anwesenden Seinen Abschied genommen.

Still weinend saß Mutter Ursel neben dem Sterbebette und hielt die erkaltende Rechte ihres treuen Lebensgefährten in den Händen, während Wilhelm, der älteste Sohn, mit Frau und Kindern betend an dem Lager kniete.

Sie alle, die hier versammelt waren, hatten

den köstlichen Segen des sterbenden Gerechten in Empfang genommen, und bei aller Trauer um den Scheidenden konnten sie doch nicht anders, als dem Herrn für solchen fröhlichen und seligen Ausgang eines langen Lebens von Herzen zu danken.

Nur Anton fehlte immer noch, und suchend und fragend richteten sich die Blicke des Kranken nach der Thür.

„Anton, wo bleibt er? Warum kommt er nicht, sich segnen zu lassen?“ flüsterte er fast ängstlich und versuchte sich aufzurichten. „Ruft ihn doch. Ich habe nicht mehr viel Zeit.“

„Martin holt ihn. Er muß im Augenblicke da sein,“ sagte Ursel beruhigend, ohne doch dabei die eigne innere Angst über das Ausbleiben ihres Jüngsten ganz unterdrücken zu können.

Und Minute auf Minute verging, und der sehnlichst Erwartete kam nicht. Der Bauer wurde zusehends schwächer, und schon begannen Puls und Herzschlag auszusetzen. Im selben Augenblick, da Anton unten ins Haus taumelte, that er den letzten Athemzug und ging zur Ruhe der Kinder Gottes ein.

Minutenlang herrschte feierliche Stille in dem Sterbegemach. Keiner der Anwesenden wagte laut zu klagen oder zu weinen. Betend knieten

alle um den Heimgegangenen herum, bis sich endlich die Mutter erhob und mit sanftem Drucke die geliebten Augen schloß.

„Auf Wiedersehn da droben, mein guter Vater, hab Dank für alle deine Liebe,“ flüsterte sie mit vor Schmerz gebrochener Stimme und ließ dann ihren Thränen freien Lauf. Sie wußte, daß ihr durch den Hingang des Gatten eine große Sorgenlast erwachsen würde, und wie ein centnerschwerer Alp legte sich ihr der Gedanke an Anton aufs Herz.

Wo mochte ihr Jüngstgeborener stecken?

Welche schlechte Gesellschaft hatte ihn um den letzten Segen des Vaters gebracht?

Ach, und sie hatte so zuversichtlich gehofft, daß Anblick und Zuspruch des sterbenden Greises eine Sinnesänderung des Leichtsinnigen herbeiführen würde.

Inzwischen hatten sich Wilhelm und seine Frau der schmerzgebeugten Mutter genähert und umfaßten sie liebevoll. Sie ahnten, daß nicht allein die Trauer um den Todten die Greisin also bewegte.

„Mutter, liebe Mutter, unser Vater ist nun beim Herrn,“ sagte der junge Bergbauer, wie Wilhelm, der Sitte des Dorfes gemäß, nach dem von seiner Frau erheiratheten Hofe hieß.

„Seid getroßt, ihr sollt deshalb nicht verlassen sein. Wenn ich auch nicht auf dem Hartmannshofe wirthschafte, so stehe ich doch allezeit zu eurer Hilfe und eurem Schutze bereit. Für euch und eure Wohlfahrt ist mir nichts zu schwer. Anton wird ja wohl auch Vernunft annehmen und endlich den Leichtsinn aufstecken. Heirathet er dann später ein braves Weib, so werdet ihr, will es Gott, noch eure Freude an ihm erleben.“

Die Wittve drückte dankbar des Sohnes und der Schwiegertochter Hände.

„Meine guten Kinder, wenn ich euch nicht hätte! Ja, ich fühle es, ihr werdet meine Stütze sein.“

In diesem Augenblicke näherten sich schleppende Tritte der Thür, und von Martins Armen gehalten taumelte Anton über die Schwelle.

Die Mutter stieß einen Schreckensruf aus.

„Mein Sohn, um Gottes willen, was ist dir geschehen? Wie siehst du aus?“

Wilhelm, der des Bruders Zustand richtiger erkannte, wandte sich voll Trauer und Zorn an den sinnlos Berauschten mit der vorwurfsvollen Frage:

„Unseliger, wo kommst du her? Schämst du dich nicht, in solchem Aufzuge an das Stergebett deines Vaters zu treten?“

Anton glockte den Sprecher verständnißlos an, und Frau Ursel, der jetzt ein schreckliches Licht aufging, erhob entsetzt und abwehrend die Hände.

„Fort, fort! So darf selbst dieses Todten Auge nicht auf dir ruhen.“

Erschüttert zog der treue Knecht den Schwankenden aus dem Zimmer, und halb bewußtlos brach die Wittwe an dem Sterbebette zusammen.

„Auch das noch. Herr, mein Gott, wie wird das enden! Gott sei Dank, mein Alter, daß dir dieser Anblick deines jüngsten Sohnes erspart wurde.“

Sie gerieth vor Schmerz und Aufregung in ein krampfhaftes Schluchzen, und Wilhelm und seine Frau hatten alle Mühe, sie nur etwas zu beruhigen.

„Mutter, liebe Mutter, gräme dich doch nicht so. Er hat ja nichts von dem Unglück mit dem Vater gewußt. Morgen früh wird er gewiß seinen Leichtsinns tausendmal bereuen.“

Aber Frau Ursel schüttelte nur mit angstvollem Stöhnen den Kopf.

„Nein, nein, mir ahnt es, er wird nicht gut thun; und ich, ich bin schuld daran. Ich habe ihn zu sehr verwöhnt und war blind gegen seine

Fehler, wenn mich der kluge Vater warnend darauf aufmerksam machte. Ach Gott, wie wird nun alles werden.“

„Nun hoffentlich besser, als ihr denkt, Mutterchen,“ sagte Wilhelm tröstend. „Zum Glück hat ja der Vater, so viel ich weiß, in weiser Voraussicht euch den Hof verschrieben, und Anton bekommt erst volle Macht, wenn ihr einmal nicht mehr seid. Bis dahin aber steht er unter eurer Oberhoheit und muß euch respektiren.“

„Ja, tausendmal sei meinem treuen Alten für seine Liebe und Weisheit Dank,“ flüsterte die Wittwe inbrünstig. „Aber trotz alledem fürchte ich mich vor der kommenden Zeit. Was wird Anton sagen, wenn er von dem Testamente hört!“

In einem halben Jahre ist er mündig und wird sich dann meine Herrschaft nicht mehr gefallen lassen wollen.“

„Er muß,“ entgegnete Wilhelm ernst. „Das Recht ist auf eurer Seite, und ich rathe euch, Mutter, gebt ihm in seinem Leichtsinn nicht allzusehr nach. Strenge Zucht, wenn auch mit Liebe geübt, ist bei Anton einzig und allein am Platze.“

Die Greisin nickte wehmüthig.

„Du hast recht, mein Sohn, und Gott gebe, daß es mir gelingt, das von mir Versäumte an meinem Jüngsten nachzuholen.“

*

*

*

Als Anton am nächsten Morgen spät aus seinem Rausche erwachte, mußte er sich erst besinnen, wo er war und was mit ihm vorgegangen sei, denn stechende Kopfschmerzen und quälender Ekel benahmen ihm nun statt der gestrigen Trunkenheit die Sinne.

Erst nach geraumer Zeit kam ihm die Erinnerung an den lustigen Verspruch mit der schönen Bertha, und dabei fiel ihm auch plötzlich mit einem gewissen Schreck die Nachricht von der Erkrankung des Vaters ein.

Der traurigen Scene am Todtenbette konnte er sich aber nicht mehr entsinnen, und so wußte er natürlich auch nicht, ob der Greis noch lebe, oder bereits verschieden sei.

Hastig fuhr er darum in die Kleider und schlich besorgt die Treppe hinab, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Es war dabei weniger die Angst um den treuen Vater, die ihn beunruhigte, als vielmehr der Gedanke an eine vielleicht bald bevorstehende große Veränderung im Hause.

Die Lehren und Reden des gottlosen Schmieds trugen abermals ihre Früchte, der leichtsinnige Bursche dachte an nichts weiter, als an das lustige Leben, das er mit seiner Bertha führen wollte, wenn er erst der Herr auf dem Hartmannshofe sei. Mit dem Tode des Vaters fiel ja das Haupthinderniß, daß seiner Verbindung mit der Schmieds-Tochter im Wege stand.

Vor der Mutter scheute und fürchtete er sich nicht. Die mußte natürlich thun und lassen, was er wollte; und sollte sie ja seiner Forderung nicht gleich nachgeben, so würde er ihr den Standpunkt schon klar machen.

Mit dieser verabscheuungswürdigen Gesinnung im Herzen öffnete er die Thür des Sterbezimmers, um gleich darauf erschrocken zurückzufahren. Der sich ihm darbietende Anblick erschütterte unwillkürlich sein Gewissen und rief noch einmal die einstigen kindlichen Gefühle wach.

Aufgebahrt zum letzten Schlummer lag sein treuer Vater vor ihm, und das friedevolle, ehrwürdige Gesicht des Heimgegangenen redete eine erschütternde Sprache zu dem irrenden Sohne.

Hätte Anton in dieser Stunde den Mahnungen seines Gewissens Gehör gegeben, so wäre es ihm mit Gottes Hilfe gewiß gelungen, wieder auf den

rechten Weg zu kommen und seiner verwittweten Mutter Trost zu werden.

Leider jedoch suchte er die anklagenden und schmerzhaften Gedanken mit aller Gewalt abzuschütteln, und wenn er auch jetzt laut heulend am Sarge niederstürzte und jammernd den Vaternamen rief, so war es ihm doch kein rechter Ernst mit seiner Trauer.

Wilhelm, der mit der Mutter die Todtenwache hielt, merkte dies mit Betrübniß; und als das unnatürliche Geheule und Geflage gar nicht aufhören wollte, trat er zu dem Bruder und sagte leise:

„Nicht doch, Anton; nimm dich zusammen und störe durch solch lautes Gebahren nicht die Ruhe unseres lieben Todten.“

Der Jüngere fuhr ärgerlich in die Höhe. Er fühlte sich schon ganz als Herrn im Hause und wollte keine Einsprache mehr dulden, am wenigsten von dem ihm so ungleichen Bruder, den er von jeher um seines stillen, ernstern Wesens willen verachtet und verspottet hatte.

„Laß mich in Ruh’,“ rief er unwirsch. „Ich werde doch wohl um meinen todten Vater trauern können.“

„Hättest du lieber dem lebenden Vater mehr Freude gemacht,“ entgegnete Wilhelm ernst.

Jetzt trat die Mutter hinzu und faßte weinend ihres Jüngsten Hand.

„Ach, Anton, mein lieber Sohn, daß du dich um den köstlichen Vatersegen gebracht hast. Immer wieder fragte der Sterbende nach dir, und die Sorge um dich bekümmerte seine letzten Augenblicke.

Welche schlechte Gesellschaft hat dich um das beste Erbe betrogen!“

Der Bursche wurde dunkelroth und stotterte einige unverständliche Worte. Wie eine Erlösung betrachtete er es, als in diesem Augenblicke mehrere Nachbarn ins Zimmer kamen, um der Wittve des so plötzlich abgerufenen und allgemein geachteten Hartmannsbauern ihr Beileid auszusprechen.

Unter dem vielfachen Hin und Her, das nun entstand, gelang es Anton, unbemerkt davon zu schleichen. Am liebsten wäre er zu seiner Bertha geeilt, aber eine unbewußte Scheu hielt ihn davon zurück.

Desto willkommener war es ihm jetzt, als vorsichtig an sein Kammerfenster geklopft wurde, und gleich darauf die Gestalt seines zukünftigen Schwiegervaters auftauchte.

„'n Tag, Schwiegersohn. Ich weiß alles und möchte dir gratuliren. Nun bist du der

Herr, und kein Mensch hat dir mehr was dreinzureden. Daß wir so schnell zum Ziele kommen würden, hätte ich doch nicht gedacht.

Zeig' nur jetzt vor allem deinem Bruder, dem scheinheiligen Wilhelm, daß er auf dem Hartmannshofe nichts mehr zu suchen hat."

"Daran soll's nicht fehlen," sagte Anton grollend. „Aber so lange der Bauer noch über der Erde steht, muß ich, um der Leute willen, wohl still sein."

„Natürlich," lachte der Schmied. „Nur immer hübsch vorsichtig, sagte der Fuchs zum Hahne und fraß ihn. Die drei Tage werden schnell genug herum gehen, und dann."

„Dann beginnt unser Herrenleben," fiel der Jüngere ihm lebhaft ins Wort und schlug klatschend in die dargebotene Rechte des Verführers.

In diesem Augenblicke schwanden auch die letzten besseren Regungen aus seiner Seele, und er gab sich widerstandslos dem Versucher zu eigen.

*

*

*

Am Montag war der alte Bauer begraben worden, und einen Tag darauf, am Dienstag Vormittag, sollte nach seiner Bestimmung die Testamentseröffnung stattfinden.

Mit hoehgehobenem Kopfe ging Anton einher. Er fühlte sich bereits als Herr und brauchte nun, nach seiner Meinung, seinen Geföhlen keinen Zwang mehr anzuthun.

Die Hofleute, die den milden und allezeit gerechten Bauer aufrichtig betrauertem, blickten bestürzt und ärgerlich darein, als der seinem Vater so unähnliche Sohn sie ohne Grund anschnauzte und auszanfte.

„Das verspricht ja grade kein schönes Leben unter dem neuen Regiment zu werden,“ grollte ein Tagelöhner und blickte finster dem prozig dahinschreitenden Burschen nach.

„Ja, das ist ein Elend mit eurem hiesigen Erbrecht,“ sagte ein neuzugezogener Knecht.

„Wenn es hier so wie in meiner Heimath wäre, dann würde jetzt Wilhelm, der älteste Sohn, unser Herr, und wir könnten uns freuen, denn der junge Bergbauer soll ja ebenso gut und brav sein wie sein Vater.“

„Das ist er,“ nickte Martin, der Großknecht. „Ich kenne ihn von Kindesbeinen an und gäbe jetzt mit Freuden meine ersparten paar Thaler, könnte ich ihn dadurch zum Hartmannsbauern machen.“

Ich habe die ganze letzte Nacht daran denken müssen, ob es nicht gegangen wäre, wenn der

Selige die Frau zur Universalerin eingesetzt hätte. Anton müßte dann der Mutter folgen und würde in den Jahren, wo diese noch die Herrin wäre, nicht nur älter, sondern vielleicht auch vernünftiger.

Es thut mir bloß leid, daß ich diesen Einfall nicht eher hatte und dem Alten noch davon sagen konnte. Nun ist es zu spät.“

„Ja, nun ist es zu spät,“ nickten die andern wehmüthig.

„Na, wenn er es gar zu arg treibt, gehen wir halt,“ meinte der neue Knecht.

Martin schüttelte den Kopf.

„Das sagst du so, weil du erst ein Vierteljahr hier bist; aber wer, wie ich, auf dem Hofe jung geworden ist und Freud und Leid miterlebt hat, der kann sich nicht so leicht trennen und verträgt lieber das Aeußerste, ehe er freiwillig zieht.“

Mutter Ursel war das hoffärthige und liebe lose Gebahren ihres Jüngsten nicht entgangen, und mit ernstern Worten machte sie ihm darüber Vorstellungen.

Aber Anton zuckte nur spöttisch die Schultern.

„Seid doch nicht so zimperlich, Mutter. Davon geht die faule Bande nicht entzwei, und

ich werde wohl meinen Leuten," — das „mein“ betonte er stark, — „noch die Lebten lesen dürfen.“

Die Bäuerin sah den Sohn traurig an. Sie merkte recht gut, wo er hinaus wollte, und daß er am liebsten auch sie noch heute ins Amentheil gesetzt hätte. Noch einmal dankte sie im Stillen Gott und ihrem klugen Gatten, daß sie nicht von diesem Kinde abhängig wurde.

Sie ihrerseits wollte von nun an ihre Mutterpflichten besser in Acht nehmen und ihren irgeleiteten Liebling durch weise Zucht auf den rechten Weg zurückzuführen suchen.

Mit Genugthuung und doch auch wieder heimlichem Bangen vor Antons Enttäuschung und Zorn sah sie daher der Testamentseröffnung entgegen und ihre Befürchtungen wurden im vollsten Maaße erfüllt.

Anton schäumte förmlich vor Wuth, als er durch den Richter den letzten Willen des Vaters erfuhr; und allerlei häßliche Reden gegen den Verstorbenen und Mutter und Bruder kamen über seine Lippen.

„So eine Ungerechtigkeit ist ja noch gar nicht dagewesen,“ schrie er unter anderem. „Da bin ich ja vielleicht bis an mein seliges Ende nichts weiter als ein Knecht, denn die Bäuerin

ist aus einem langlebigen Geschlecht und kann mich zehnmal begraben.

Aber ich bin kein Narr, mich dabei zu beruhigen. Ich geh' weiter und stoße das ver-rückte Testament um."

Zulezt mußte dem Angeberdigen von Amts wegen Schweigen geboten werden, und der Richter bedeutete ihm dabei, daß das Testament vollkommen zu Recht bestünde und nicht angegriffen werden könne. Es sei ordnungsmäßig abgefaßt und bestätigt, und der Bauer sei durchaus befugt gewesen, seine Ehefrau zur Universalerin und Vormünderin des minderjährigen Sohnes einzusetzen.

Sollte übrigens besagter Sohn gewillt sein, gegen die Mutter unbotmäßig aufzutreten, so wäre auch noch das Obervormundschafts-Gericht da, an das sie sich jederzeit um Beistand wenden könne.

Erst neulich habe man einen solchen rüdisen Burschen wegen Mißhandlung der leiblichen Mutter ins Rittchen gethan und dort nicht allzu sanft angefaßt.

Voll Trotz und Zorn starrte Anton zur Erde. Die anzügliche Mahnung des Richters kränkte den Hochmüthigen bis ins Innerste, und dazu wüthete er über seine Ohnmacht, allen An-

wesenden den ihm geschehenen „Tort“ nicht heimzahlen zu können. Er war klug genug zu erkennen, daß er unter solchen Umständen nirgends Recht bekommen würde, und daß ihm weitere respektwidrige Redensarten höchstens acht Tage Freilogis im städtischen Gefängnisse eintragen könnten. Davor aber hatte er eine Heidenangst, und schon der bloße Gedanke daran verhalf ihm zu der Einsicht, daß es für ihn vielleicht am vortheilhaftesten sei, wenn er gute Miene zum bösen Spiele machte. Mit der Mutter war er ja überdies bisher immer noch fertig geworden, und wenn er erst wieder allein mit ihr hauste, zog sie gewiß bald die alten Seiten auf, und er blieb trotz Testament und sonst was die Hauptperson.

Also nur immer fein listig und die Alte bei ihrer Schwäche gefaßt!

Mit Schmerz und Trauer hatte die Bäuerin das gottlose Gebahren ihres Kindes beobachtet, und heiße Thränen traten in ihre Augen, als sie in sein über die Enttäuschung vor Wuth entstelltes Gesicht blickte.

Großer Gott, was sollte daraus werden, wenn der Sohn in der Mutter hinfort nur die Zerstörerin seines Glückes sah.

In stummem Flehen faltete sie unter dem Tuche die Hände und betrachtete es geradezu als Gebetserhörnung, als sich bald darauf die verzerrten Züge des Burschen zu glätten begannen, und seine Hand sich der Mutter entgegenstreckte.

Mit einem Seufzer der Erleichterung faßte Frau Ursel die dargebotene Rechte.

„Mein Sohn, habe nur Vertrauen zu mir. Ich werde dich nicht als Knecht halten, und du sollst in keiner Sache zu kurz kommen.

Bitte auch deinem seligen Vater das ihm vorhin angethane Unrecht ab. Er sorgte sich stets so um dein Wohl, und er hatte auch bei diesem dir ungerecht scheinenden Testamente nur dein und mein Bestes im Auge.“

Gesenkten Hauptes hörte Anton die liebevollen Worte der Mutter und murmelte dann etwas unverständliches, das die Bäuerin natürlich für eine Zustimmung auffaßte. Hätte sie dem Süngling in die Augen sehen können, so wäre sie zu ihrem Schrecken wahrscheinlich eines Besseren belehrt worden, denn unter den Lidern hervor blitzte und funkelte es nur so von List und Bosheit.

Wilhelm, der den Bruder schärfer beobachtete als die Mutter, merkte bald genug, daß hinter der scheinbaren Nachgiebigkeit keine Aufrichtigkeit

steckte, und schüttelte betrübt und sorgenvoll den Kopf.

Er kannte Anton gut genug, und er kannte auch seiner sonst so klugen Mutter Schwäche für ihren Jüngsten. Nicht daß sie ihn, den Ältesten, jemals zurückgesetzt oder ungerecht behandelt hätte, im Gegentheil, zwischen ihm und ihr herrschte das schönste, liebevollste Verhältniß; aber der Kleine war von jeher ein Schmeichler gewesen und hatte es immer trefflich verstanden, sie durch Bitten und gelegentliche Liebkosungen seinen Wünschen zugänglich zu machen.

Wahrscheinlich würde er diese Praxis jetzt in erhöhtem Maaße fortsetzen und auf diese Weise erreichen, daß im Grunde nicht die Mutter, sondern er Herr im Hause war.

Während dessen herrschte unter den Hofleuten unverhohlene Freude über des Bauern Testament. Ohne Ausnahme gönnten sie Anton die Enttäuschung, und besonders Martin, der ja um das Verlöbniß mit der Schmieds-Tochter wußte, war es eine Genugthuung, daß die schöne Bertha nun wohl nicht so bald als Bäuerin auf den Hartmannshof kommen würde.

So gutmüthig der Alte sonst war, so konnte er es sich doch nicht versagen, dem eben voll

Ungeduld und Neugier in den Hof tretenden Schmied entgegenzurufen:

„Na, Kulle, ihr kommt wohl, unsrer Frau zu gratuliren? Just ist das Testament verlesen worden, und da hat sich's denn herausgestellt, daß der Bauer so gescheidt gewesen ist und sein Weib zur Universalerin gemacht hat.

Nun muß Anton der Mutter folgen und darf noch lange nicht thun, was ihr ihm einbläst.

Eure Tochter braucht sich jetzt mit der Aussteuer nicht mehr so zu sputen. Will's Gott, hat die Bäuerin noch lange Jahre vor sich, und unser Jüngster wird in der Zeit vernünftig und thut nach der Eltern Wunsch.“

Der Schmied wurde blaß vor Wuth und Enttäuschung. Daß der alte Knecht nicht log, merkte er auf den ersten Blick; und so that er denn auch seinen Gefühlen keinen Zwang an und schrie grimmig:

„Spar' dir deine Schadenfreude, alter Narr. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Das lassen wir nicht so bleiben. Das Testament wird umgestoßen, und wenn ich bis an den Kaiser gehen muß.“

„Manu, was hast du denn damit zu thun?“ rief Martin fast starr über solche unerhörte Frechheit. „Ach so, ich verstehe, deiner Bertha wegen,

aber gieb dir nur erst keine Mühe, es ist doch alles vergeblich. Als Anton vorhin auch so anfang, hat ihm der Richter kurz und bündig erklärt, daran wäre gar nicht zu denken. Das Testament sei fehlerlos abgefaßt und darum unantastbar.

Ja, ja, unser Bauer, Gott hab' ihn selig, war nicht auf den Kopf gefallen und merkte lange, wie der Hase lief.“

„Der T . . . soll ihn holen!“ schrie Kulle erboßt. „Aber wartet nur, ihr scheinheilige Bande, wir werden schon Mittel und Wege finden, euch ein Schnippchen zu schlagen.“

Martin gab ihm keine Antwort mehr, sondern drehte ihm stillschweigend den Rücken zu.

Der Schmied aber rannte zornroth zum Thore hinaus und in die Schänke, um dort Enttäuschung und Wuth für etliche Stunden im Schnapsglase zu ersäufen.

Raum saß er eine Weile in dem düstern Hinterzimmer des Wirths, da öffnete sich vorsichtig die Thür, und Anton lugte herein. Als er sah, daß außer Kulle niemand in der Stube war, schloß er hinter sich ab und trat ziemlich kleinlaut auf den Schmied zu.

„Du kommst mir ja wie gerufen,“ lachte der ehrenwerthe Schwiegervater grimmig und voller Wuth. „Das sind ja nette Nachrichten, die ich eben

vernommen habe. Wer hat denn das verdamnte Testament ausgeklügelt? Willst sonst immer so klug sein und läßt dich nun so belämmern.

Du bist mir ein Schöner. Aber warte nur, zur Knechtsfrau ist mir meine Bertha denn doch noch zu gut.

Da such dir nur eine andre aus."

„Meinetwegen immerzu. Mir ist lang alles egal,“ brauste nun auch Anton auf. Er hatte Theilnahme und guten Rath bei dem andern erwartet, und der unverdiente Spott wurmte ihn nicht wenig. Aller Haß und Groll, den er vorhin bei der Testaments-Eröffnung hatte unterdrücken müssen, kam nun zum vollsten Ausbruch, und mit Schrecken erkannte Kulle, daß er soeben eine große Dummheit beging, wenn er auch seine Worte selbstverständlich nicht ernst gemeint hatte.

Selbst unter den veränderten Verhältnissen blieb ja der junge Bauer immer noch eine glänzende Parthie für die gänzlich mittellose Tochter des wenig geachteten Schmieds. Außerdem war Mutter Ursel als sehr gutmüthige und friedliebende Frau bekannt, und eine Schwiegertochter würde wahrscheinlich keine Noth mit ihr haben.

Also nur schnell den Fehler wieder gut gemacht!

„Nein aber, Anton, wie du auch gleich bist,“ sagte er vorwurfsvoll und legte begütigend den Arm um des Jüngeren Schulter. „Das war ja doch alles bloß Spaß. Meine Bertha ging doch lieber ins Wasser, ehe sie von dir ließe.“

Nein, nein, um uns mach' dir keine Sorge; wir bleiben die Alten, und zur Bekräftigung wollen wir gleich eins darauf trinken.

Armer Kerl, auf solche Enttäuschung wird dir eine Stärkung doppelt gut thun.“

Mit beiden Füßen sprang Anton wieder in die Schlingen des schlauen Fuchses.

„Was ihr einem immer gleich für einen Schreck einjagt, Schwiegervater. Ja, wahrhaftig, ich kann einen Tropfen brauchen. Ich bin heut gar zu arg reingefallen. Wer hätt' auch so was gedacht.“

Da sieht man sich schon als unumschränkten Herrn, und nun, proßt die Mahlzeit. Her mit dem Glase. Ich muß meinen Nerger hinunterspülen.“

Aufathmend und befriedigt reichte ihm Kulke den Branntwein und begann dann lauernd:

„'s ist doch zu unrecht von deinem Vater. Läßt sich denn gar nichts an der Sache ändern? Vielleicht findet sich ein Fehler, und man kann das Testament umstoßen?“

Mit kläglicher Miene schüttelte der Bursche den Kopf.

„Es geht nicht. Das Ding ist so schlau aufgesetzt, daß unsereiner dagegen nicht aufkommt. Es ist kein Fehler und kein Haken daran, an dem man es umwerfen könnte.“

„Ja, ja, die Frommen, das sind die Neunmalklugen,“ eiferte der Schmied und schlug ärgerlich mit der Faust auf den Tisch.

„Na, laßt nur gut sein,“ sagte Anton. „Wenn wir schlau sind, kommen wir auch so zum Ziele. Meine Mutter hab’ ich von klein auf am Bändel gehabt. Mit der werde ich schon fertig werden. Die thut am Ende doch, was ich will, und auf die Weise bin ich schließlich dennoch der Herr im Hause.“

Kulke nickte nachdenklich.

„Na, denn meinetwegen mag es bleiben, wie es ist. Aber laß dir nur ja nicht die Butter vom Brote nehmen, und dringe bei deiner Alten darauf, daß du bald Hochzeit machen kannst. Das Trauerjahr brauchst du nicht abzuwarten. Sechs Wochen sind reichlich genug, besonders wenn die Sache ohne große Festlichkeit abgemacht wird.“

Ihr laßt euch zusammenschreiben und meinetwegen auch trauen, und damit ist es fertig.

Ueber Jahr und Tag könnt ihr dann Schmaus und Tanz nachholen.“

„Ja, so geht es,“ rief Anton eifrig. „Auf die Art kann uns kein Mensch bereden.“

Er dachte natürlich nicht im entferntesten daran, daß der fluge Schmied abermals aus purem Eigennuz so sprach. Fand die Trauung seiner Tochter auf die vorgeschlagene Weise statt, so sparte er als Vater natürlich die großen Kosten für das theure Hochzeitsmahl, das nach Sitte des Dorfes im Hause der Brauteltern war und wozu, wenn der eine Theil der Brautleute aus einer Vollbauern-Familie stammte, meist alle Ortsbewohner eingeladen werden mußten.

„Na gut, also es bleibt dabei, in sechs Wochen ist Hochzeit,“ rief Anton vergnügt. „Prost, Schwiegervater, auf gut Glück, wenn ich meine Alte auf die Sache bearbeite!“

„Prost, Schwiegersohn,“ lachte der Schmied; und dann trennte sich das würdige Paar.

*

*

*

Die ersten Tage nach dem Begräbniße des alten Bauern vergingen auf dem Hofe in friedlicher Stille.

Anton, der sich die Mutter für seinen Heirathsplan günstig stimmen wollte, war wie

ein Ohrwürmchen um sie herum, und Frau Ursel, die den wahren Grund von ihres Sohnes Zuvorkommenheit und Gehorsam nicht ahnte, dankte im Stillen Gott für diese Sinnesänderung.

Der Bursche war natürlich schlau genug, vorerst von seiner Absicht nichts verlauten zu lassen.

Erst als er glaubte, die Mutter wieder ganz auf seiner Seite zu haben, rückte er ziemlich siegesgewiß damit heraus.

Die Bäuerin meinte nicht recht zu hören und stand einen Augenblick wie erstarrt.

„Was, was, Anton? Du willst die Schmiedes-Tochter heirathen, und schon in sechs Wochen, wo doch dein Vater in der Erde kaum kalt geworden ist, und wo du ihm so fest versprochen hast, von dem leichtsinnigen Mädchel zu lassen?

Geh, das ist dein Ernst nicht. Das kann dein Ernst nicht sein.“

„Warum denn nicht, Mutter?“ rief Anton pazig. „Natürlich ist es mein Ernst. Von Bertha Kulle lasse ich nicht, und wenn sich die ganze Welt auf den Kopf stellt.“

Das mit dem Versprechen an den Vater war ja nur Unsinn. Erzwungener Eid thut Gott leid. Also gebt nur eure Einwilligung, denn es hilft euch doch nichts. Bertha hat mein

Wort und außerdem ein schriftliches Eheversprechen.“

„Herr du meines Lebens! Junge, bist du denn ganz und gar verblendet?“ schrie die Bäuerin entsetzt und sank auf einen Stuhl. „Gott sei Dank, daß du noch unmündig bist, und das Geschreibsel aus diesem Grunde hoffentlich nichts gelten wird.“

Und nun horch, ich will dir sagen, was ich über die ganze Sache denke.

Also, mit meinem Willen kommt Bertha Kulke nie und nimmer als Bäuerin auf den Hartmannshof. Das habe ich deinem Vater an Eidesstatt versprochen, und ich will nicht meineidig werden.

Außerdem wäre auch die Schmieds-Tochter für dich die ungeeignetste Frau. Sie ist faul, unordentlich, vergnügungs- und pußsüchtig, und macht sich aus Gott und seinem Worte gar nichts.

Bei dem dir leider selber anhaftenden Leichtsinne würdest du mit einer solchen unzuverlässigen Gattin an der Seite nach kurzer Zeit im Elend sitzen.

Bedenke daher, mein lieber Sohn, daß sowohl dein Vater, als auch ich dir diese Braut aus guten Gründen und nur an dein Bestes denkend verweigern.“

Frau Ursel hatte liebevoll, aber so festen Tones gesprochen, daß Anton einsah, daß er sich diesmal in der Mutter gründlich geirrt hatte.

Fast verblüfft stand er vor der wackeren Frau und wußte einen Augenblick lang nicht, was er sagen sollte.

Nur zu bald jedoch warf seine Leidenschaft für die schöne Bertha alles andre beiseite, und mit einer Fluth von Bitten und Liebkosungen suchte er die Frau umzustimmen.

Alles, was ein Verliebter, oder besser Verblendeter in solchen Stunden zu sagen pflegt, brachte er zum Vorschein, und da er, wenn er wollte, überzeugend reden und schmeicheln konnte, gelang es ihm fast, die Mutter umzustimmen.

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Frau Hartmann sich nicht durch ihr Versprechen gebunden gefühlt hätte.

So wehrte sie ihn denn nur mit einem Seufzer von sich.

„Wenn ich auch möchte, Anton, ich darf nicht. Mein Wort ist mir heilig.“

Geh, sei ein guter Junge und füge dich nur dies eine Mal dem Willen deiner Eltern. Du bist ja noch so jung und kannst leicht mit dem Heirathen ein paar Jahre warten. Nachher findest du gewiß ein braves, frommes Weib.“

Aber Anton hörte nicht auf ihr gutgemeintes Zureden. Als er merkte, daß er mit seinen Bitten und Liebkosungen nichts erreichte, ward er trotzig und begehrte auf.

„Nun gut, Mutter, wenn ihr es im Guten nicht zulassen wollt, dann thu' ich es im Bösen. Ueber sechs Monate bin ich mündig, und dann brauche ich euch nicht mehr.

Es geht auch ohne Muttersegnen.“

Die Wittwe schrie laut auf. Die gott- und lieblose Rede ihres Kindes hatte sie ins Herz getroffen.

„Anton, Anton, halt ein. Bringe dich nicht um Glück und Seligkeit. So wahr ich vor dir stehe, so wahr gilt heute noch das Wort des Herrn:

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie wieder nieder.“

Der leichtfertige Bursche fuhr zusammen. Das feierliche Wesen der Mutter flößte ihm wider Willen Furcht ein, denn noch hatten die Lehren des schlechten Kulke nicht allen Respekt vor dem Gotteswort aus seinem Herzen zu scheuchen vermocht. Außerdem erkannte er, daß er auch unklug gewesen war. Die Mutter besaß bis zu seiner Mündigkeit nicht nur volle Macht über

ihn, sondern sie blieb auch Zeit ihres Lebens Hofbesitzerin, und er hatte nichts, wenn sie ihm nichts gab.

Es war also immerhin besser, sich in Güte mit ihr auseinander zu setzen. Gewiß gelang es ihm mit seinen Bitten und Liebkosungen doch noch, sie umzustimmen.

So gab er denn klein bei und brachte auch eine Entschuldigung zu Stande.

Aber Frau Ursel war diesmal zu tief verletzt, und wenn sie auch froh war, daß Anton scheinbar nachgab, so hatte sie doch das Vertrauen zu ihm verloren, und es dauerte lange, ehe sie wieder in alter Weise mit ihm verkehren konnte.

Natürlich wagte Anton vorläufig nicht von seinem Heirathspan zu sprechen, und erst als er meinte, die Mutter gänzlich versöhnt zu haben, fing er von neuem an.

Doch die Bäuerin schüttelte traurig den Kopf.
„Nie und nimmer. Gib dir erst keine Mühe. Ich will und darf nicht.“

Aber Anton gab nicht nach.

„Kein Baum fällt auf einen Hieb,“ dachte er und bearbeitete nun tagtäglich die arme Mutter, bis sie vor Aufregung und Aerger krank

wurde, und die Sache vorläufig dadurch zu Ende kam.

Der Schmied begann schon zu hoffen, daß die ganze Angelegenheit durch das schwere Nervenfieber der Bäuerin die von ihm ersuchte Erledigung finden würde. Doch Wilhelm und seine brave Frau pflegten die Mutter aufs treulichste, und der Herr gab Segen und Genesung dazu.

Nach langen, bangen Wochen erstand Frau Ursel vom Krankenlager und war bald rüstiger denn vorher.

Anton war während der Leidenszeit der Mutter wie nicht recht bei sich. Auf der einen Seite machte ihm sein Gewissen Vorwürfe, daß er allein an den Schmerzen der treuen Mutter schuld sei, und andrerseits suchte der gottlose Schmied den letzten Rest von kindlicher Liebe aus seinem Herzen zu treiben.

„Schwiegersohn, ein größeres Glück könnte dir ja gar nicht geschehen, als daß deine Alte ihrem Manne so bald nachfolgte. Dann wärest du endlich der Herr im Hause und könntest thun und lassen, was du wolltest.“

Der Jüngling sagte nichts auf diese schreckliche Rede, denn so schlecht war er doch noch nicht, den Tod seiner treuen, liebevollen Mutter geradezu zu wünschen, aber er gebot dem Ver-

sucher auch nicht Stillschweigen, sondern zuckte nur mit den Achseln.

Als die Bäuerin wieder auf dem Platze war, ging er ihr scheu aus dem Wege, und mit wehem Herzen erkannte diese, daß eine unübersteigliche Kluft zwischen ihr und ihrem Jüngsten entstanden war.

Trotzdem sie alles that, um Anton wieder zu sich heranzuziehen, und durch doppelte Liebe ihre Weigerung in Betreff seiner Heirath auszugleichen suchte, gelang es ihr doch nicht, den Trotzigen umzustimmen.

„Geige mir deine Liebe durch die That. Gib mir deine Einwilligung zur Hochzeit mit Bertha Kulke, und ich will dir glauben und dich zum Danke auf Händen tragen,“ war seine stete Entgegnung auf all ihre Bitten und Vorstellungen.

Wandte sie sich dann traurig ab und schüttelte den Kopf, so lief er zornig davon und warf die Thür, daß das Haus dröhnte.

Die gute Frau Ursel wandelte seit ihres Mannes Tode wahrlich nicht auf Rosen, und hätte sie nicht ihren braven Wilhelm und die Seinen gehabt, so hätte sie das traurige, liebeleere Leben zwischen sich und Anton wohl kaum ertragen.

So viel er konnte, stand der Bergbauer der Mutter zur Seite und ließ es auch nicht an Ermahnungen bei dem Bruder fehlen. Seine gutgemeinten Worte gossen aber meistens nur Del ins Feuer, und endlich schwieg er um des lieben Friedens willen ganz.

„Ich wünschte wohl, Mutter, ihr hättet dem seligen Vater kein Versprechen wegen Bertha gegeben,“ sagte er einst bei solcher Gelegenheit voll Aerger, denn Anton hatte ihn eben mit höhnischen Redensarten aufs äußerste gereizt und seine Geduld erschöpft. „Dann wäret ihr wenigstens in Ruhe vor des Bruders unverschämtem Quälen und Gebahren, und dieser hätte mit dem erbettelten Weibe die verdiente Strafe auf dem Halse.“

Die Mutter nickte kummervoll.

„Ich habe auch schon daran gedacht, denn der Junge kommt doch nicht zur Vernunft und heirathet Bertha schließlich ohne Einwilligung und Segen. Sowie er mündig ist, macht er ganz bestimmt Ernst mit seiner Drohung und führt die Schmiedstochter uns allen zum Tort als junge Frau auf den Hartmannshof.“

„Natürlich, davon bin ich fest überzeugt. Aber grämt euch nicht gar zu sehr, liebste Mutter, sondern laßt es euch zum Trost gereichen, daß

ihr Anton gegenüber in allen Stücken eure Pflicht gethan habt.

Gott sei Dank auch, daß ihr bei dem Jungen nicht ins Altentheil müßt, und daß seine unvernünftige Heirath nichts an euren Rechten ändert.“

„Ja, dem Herrn und meinem klugen Hannes sei tausend Dank,“ bekräftigte die Bäuerin inbrünstig.

*

*

*

Sechs Wochen nach dieser Unterredung saß wirklich die schöne Bertha als junge Frau auf dem Hartmannshofe.

Anton hatte seinen Willen durchgesetzt und vierzehn Tage nach seiner Mündigkeitserklärung die Geliebte zum Standesamt geführt. Die kirchliche Trauung war unterblieben, denn der Schmied hatte dem Schwiegersohne erklärt, daß die Pfaffen ohne Einwilligung der Eltern keinen vor den Altar ließen.

Mutter Ursel nebst Wilhelm und den Seinen nahmen natürlich an der Feier in keiner Weise Theil.

Während die Brautleute auf dem Standesamte waren, saß die Bäuerin am Grabe ihres treuen Lebensgefährten und betete unter heißen Thränen für das irdische und himmlische Wohl ihres Jüngsten.

Wie einen körperlichen Schmerz empfand sie es, daß Anton für seine Ehe nicht einmal den kirchlichen Segen begehrte. Aber auch ihre diesbezüglichen Bitten und Ermahnungen blieben vergeblich, denn der bethörte Bursche war jetzt derart in den Schlingen seines gottlosen Schwiegervaters, daß er nichts anderes als dieser wollte und wollte.

„Geht's ohne Muttersegen, geht's auch ohne Pfaffengeplärr,“ hatte Kulle hohnlachend gesagt, und damit war die Sache endgiltig entschieden.

Heimlich freilich wurmte es den glücklichen Bräutigam doch nicht wenig, daß niemand von seiner angesehenen Verwandtschaft auf der Hochzeit zugegen war. Sein Bauernstolz war noch nicht ganz erloschen, und mit der meistentheils liederlichen und verkommenen Verwandtschaft des Schmieds war kein Staat zu machen.

Aus Aerger darüber trank sich der junge Ehemann einen gehörigen Rausch an und mußte vom Schwiegervater und Schwager heimgetragen werden.

Die schöne Bertha folgte weinend dem traurigen Zuge, denn es galt in Tiefenbach für einen großen Schimpf, wenn sich der Bräutigam an seinem Ehrentage betrank.

Mutter Ursel saß noch hinter der Postille,

als die jungen Leute auf diese Weise die Schwelle ihrer Wohnung überschritten.

Heiße Thränen traten in die Augen der alten Bäuerin, als sie des Sohnes Zustand erkannte und die häßlichen Reden der neuen Verwandten hörte.

Leise zog sie die Thür wieder zu. Nein, heute konnte es nichts nützen, wenn sie die Kinder mit liebevollem Wort und Segenswunsch begrüßte. Anton war unzurechnungsfähig, und Bertha lachte vielleicht nur über sie.

Kulke hatte die Mutter und ihr Entsetzen wohl bemerkt. Als er den schnarchenden Schwiegersohn ziemlich unsanft ins Bett beförderte, sagte er lachend zu seiner Tochter:

„Die Alte wollte euch wahrscheinlich ihren Segen geben, aber der Schreck über ihren lieben Sohn ist ihr in die Glieder gefahren. Für heute hast du vor der Ruhe, und daß es immer so bleibt, ist deine Sache.“

„Keine Sorge, Vater. Ich weiß mir die, die ich nicht haben will, schon vom Halse zu halten,“ entgegnete Bertha höhnisch und sah den Vater herausfordernd an.

Wer Wind säet, darf sich nicht wundern, wenn er Sturm erntet.

In Kulkes Hause hatte niemals etwas

anderes als Gottlosigkeit, Zanf und Zwietracht geherrscht, und da war es wohl kein Wunder, wenn die Tochter nicht gerade respektvoll zum Vater auffah.

Die junge Frau war noch klüger als der Alte und durchschaute diesen ganz und gar. Sie wußte genau, daß der Schmied nicht aus väterlicher Liebe und Fürsorge, sondern aus purem Eigennuß ihre Verheirathung mit Anton Hartmann betrieben hatte. Er war sein Lebtag ein schlechter Haushalter und fauler Arbeiter gewesen und freute sich nur darauf, aus des jungen Bauern Tasche zu leben. Das an jenem verhängnißvollen Verlobungstage von Kulle abgefaßte und von Anton unterzeichnete Schriftstück enthielt einen Passus, wonach sich der letztere verpflichtete, seinem Schwiegervater für die Heirathsvermittlung monatlich fünfzig Mark zu zahlen.

Damals hatte Bertha stillschweigend geduldet, daß ihr Vater das hübsche Sümchen bis an sein Lebensende für sich beanspruchte. Aber jetzt, seitdem sie Antons Frau war, ärgerte sie sich gewaltig über das viele an den alten „Faulenzer“ wegzumerfende Geld. Dafür konnte sie selbst sich lieber Puß und Staat anschaffen.

Das Sinnen und Trachten der guten Tochter ging jetzt nur darauf, wie sie dem Alten seine „Pension“ wieder streitig machen könne.

Vorerst freilich fiel ihr nichts ein, und so sagte sie denn nur noch einmal recht höhnisch und ärgerlich:

„Geht nur heim, Vater, und grämt euch nicht. Ich werde schon dafür sorgen, daß mir von „niemand,“ — sie betonte das auf eine nicht mißzuverstehende Weise, — eine Ueberlast angethan wird.“

Der Schmied wurde dunkelroth vor Zorn. Er verstand den Sinn von der Tochter Rede gut genug.

Das ihm, der diese Heirath mit Mühe und Noth zu Stande gebracht hatte!

„Du undankbare Kreatur,“ zischte er halb-laut. „Na warte nur, soll ich deinem glücklichen Gatten vielleicht erzählen, was du schon alles ausgefressen hast?“

Erbost legte Bertha dem Sprecher die Hand auf den Mund und schob ihn dabei aus dem Hause.

„Still, oder ich gehe morgen des Tages aufs Amt und zeige den Brandstifter an, der Nachbar Kössicks Gehöft in Asche legte.“

Der Schmied fuhr entsetzt zusammen und schlich dann fluchend davon. Woher wußte die Tochter um sein Rachewerk? Ja, ja, mit den Kindern hatte man schon nichts als Noth und Aerger.

Aber trotz alledem, sie war doch eine ver-

dammt schlaue Kröte, seine Bertha, und eigentlich konnte er nur stolz auf sie sein.

Ha, ha, ha, wie er sich schon darauf freute, wie sie Mann und Schwiegermutter die Hölle heiß machen würde!

Dem Anton gönnte er für seine heutige Prozigkeit die Strafe und der alten Heul- und Betlise erst recht.

Man sieht, Vater und Tochter waren einander vollkommen werth, und der junge Bauer war geradezu in eine Mördergrube gerathen, als er in Leichtsinn und Verblendung in die Schmiede auf die Freite ging.

*

*

*

Als Anton am andern Morgen seinen Kausch ausgeschlafen hatte, hielt er es doch für angebracht, mit seiner jungen Frau zuerst zur Mutter hinüber zu gehen. Schon die Klugheit gebot ja, daß er sich mit der Bäuerin so gut als möglich stellte.

Bertha weigerte sich anfangs, den ersten Schritt zu thun.

„Die Alte hat mich ja nicht zur Schwiegertochter haben wollen. Ich werde doch nicht dumm sein und ihr Kniefixe machen.“

Aber ihr Mann bewies ihr, daß es ihr eigner Vorthail sei, wenn sie sich die Gunst Mutter Ursels erwürbe, denn diese habe nun

einmal die Macht und das Geld. Würde sie bockbeinig gemacht, so rückte sie gewiß nicht mehr als das Nothwendigste heraus, und sie, die jungen Leute, könnten dann sehen, wo sie sich gut Essen und Trinken, Fuß und Vergnügen herschafften.

Tagaus und tagein nur wie ein gewöhnlicher Knecht zu leben und zu schaffen, habe er keine Lust, und sie, Bertha, wahrscheinlich auch nicht.

Darauf hin gab die junge Frau nach und folgte ihrem Manne, theils furchtsam, theils pazig in die Wohnung der Hofbäuerin.

Mutter Ursel trat den Kindern ernst, aber liebevoll entgegen.

Ihr: „Gott segne euren Eingang, meine Kinder,“ kam aus tiefstem Herzen, und vor ihren klaren, freundlichen Augen schlug Bertha fast beschämt den frechen Blick zu Boden.

Schließlich verlief das Zusammensein besser, als man gegenseitig gehofft hatte.

Die alte Bäuerin war taktvoll und feinführend genug, nichts von dem zu erwähnen, was zwischen ihr und den jungen Leuten lag. Sie hatte sich vorgenommen, mit der vollendeten Thatsache zu rechnen und, da sich das Geschehene nun einmal doch nicht mehr ändern ließ, ganz darüber zu schweigen.

Vielleicht gelang es ihr mit Gottes Hilfe

doch noch, die Irregeleiteten auf den rechten Weg zu führen.

Anton war heilfroh, als er das friedfertige und entgegenkommende Wesen der Mutter gewahrte. Sein böses Gewissen hatte ihm einen ganz andern Empfang in Aussicht gestellt, und zum ersten Mal nach langer Zeit empfand er wieder aufrichtige Dankbarkeit gegen die alte Frau.

Da Bertha, als gewesene Putzmacherin, natürlich nicht das geringste von Land-, Hof- und Hauswirthschaft verstand, schlug Mutter Ursel ihr liebevoll vor, sie in allem zu unterweisen. Späterhin, wenn sie soweit angelernt sei, wolle sie ihr dann die Milchwirthschaft mit sämtlichen Arbeiten und sämtlichen Einnahmen ganz und gar übergeben.

Anton nickte erfreut.

Das war ein guter und uneigennütziger Vorschlag, denn die Milch-, Butter- und Käsewirthschaft brachte auf dem Hartmannshofe einen netten Bagen ein.

„Du, Bertha, da greif zu. Etwas besseres könnte dir gar nicht geboten werden.“

Die schöne Bertha sah etwas sauersüß darcin. Arbeiten war nicht ihr Fall. Das hatte sie von ihrem Vater geerbt.

Was? schon früh um drei Uhr sollte sie in

den Kuhstall gehen, vielleicht gar selber melken und buttern? Puh, ihr graute.

Wenn sie sich so schinden wollte, hätte sie ja nicht erst brauchen zu heirathen.

Nein, da hatte sie sich einen ganz anderen Plan von ihrem neuen Leben entworfen. Lange schlafen, gut essen und trinken, sich putzen und amüsiren hieß die Losung. Zur Arbeit wurden dann Leute gehalten; wozu hatte man denn sonst das viele Geld.

Daß bei einem solchen Programm auch die reichste und besteingerichtete Wirthschaft zu Grunde gehen muß, überlegte die leichtsinnige Frau natürlich nicht, und Anton war leider auch nicht der Mann dazu, der sie auf bessere Gedanken gebracht hätte. Er selber besaß ja schon zum Kummer seines seligen Vaters einen großen Hang zum Wohlleben und Müßiggehen, und im Grunde stimmte er darum auch den Plänen seines unvernünftigen Weibes nur allzu gern bei.

Als er Berthas mißvergnügte Miene bei dem gutgemeinten Vorschlage der Bäuerin sah, sagte er einlenkend:

„Das war gut und recht von euch, Mutter, und Bertha wird schon ihre Sache lernen. Aber wie wäre es, wenn wir noch ein Weilchen damit warteten? Sie muß sich doch bei uns erst ein

bischen einleben, und außerdem ist es auch heutzutage Mode, daß sich ein jung verheirathetes Paar erst etwas amüßirt, ehe es sich ins Joch begiebt. Die Arbeit rennt uns nicht davon; und machen die Städter Hochzeitsreisen, so kutschiren wir dafür bei der Freundschaft herum.

Ich habe schon zu dem Zwecke einen feinen offenen Wagen gekauft, denn die Leute müssen doch sehen, daß wir es dazu haben.“

Frau Ursel schüttelte erschrocken den Kopf. Weder der Plan der jungen Leute, noch der eigenmächtige und überflüssige Kauf des Sohnes gefielen ihr. Da sie sich jedoch vorgenommen hatte, nicht schon am ersten Tage mit Moralpredigten zu beginnen, sagte sie nur freundlich vorwurfsvoll:

„Aber Anton, die Kutsche vom Vater ist doch noch gut genug, und dann werden sich die Leute nicht wundern, wenn ihr so an den Wochentagen und gerade jetzt während der Ernte spaziren fahrt?“

Der junge Bauer lachte leichtfertig.

„Was ihr altmodisch seid, Mutter. Laßt sie reden, soviel sie wollen, daraus mache ich mir wenig. Es freut mich sogar, wenn ich die klugen Tiefenbacher ärgern kann. Und was den alten Kumpelkasten anbetrifft, nein aber, Mutter, das

könnt ihr doch nicht im Ernst verlangen, daß ich meine hübsche junge Frau in solche Karre setze.“

Die Mutter antwortete nicht. Sie sah nur betrübt und nachdenklich ins Weite; aber wenn Anton gewollt hätte, so hätte er ihre Gedanken wohl verstanden.

„Was für den alten Hartmannsbauer, der doch im Vollen saß, nicht zu schlecht war, wird wohl noch für die Schmied-Bertha, die nicht sechs ganze Hemden ihr eigen nennt, gut genug sein.“

*

*

*

Eine Stunde später kam richtig der neue Wagen aus der Stadt an, ein Ding, so zierlich und fein, daß der alte Martin kopfschüttelnd sagte:

„Der geht kein Vierteljahr in unsern schlechten Landwegen, dann sind Federn und Räder kaput.“

„Davon verstehst du nichts,“ brummte Anton ärgerlich und legte dann mit eigener Hand den feurigen, jungen Kappen die ebenfalls neuen silberbeschlagenen Geschirre an. Von ihnen hatte er der Mutter nichts gesagt. Aber das schadete nichts, sie sah sie beim Abfahren noch zeitig genug. Bezahlt war natürlich weder Wagen, noch Riemenzeug. Dem einzigen Erben der

bekannten Hofbäuerin borgte ja jedermann mit Freuden. Die Rechnung, die nebenbei gesagt fast tausend Thaler betrug, konnte die Alte nachher nach Belieben in Ordnung bringen.

Als am Nachmittag die jungen Leute in dem überleganten und kostbaren Gefährt davon kutschirten, blickte Frau Ursel ihnen unwillig und sorgenvoll nach.

„Solch eine sündhafte Verschwendung! Für einen Fürsten wäre Wagen und Geschirr gut genug, für unsereinen paßt sich so etwas nicht.“

Der alte Großknecht, der in der Nähe stand, hatte ihren halblauten Seufzer gehört.

„Ihr habt recht, Frau. Das sollte der Bauer sehen. Außerdem fürchte ich, die Herrlichkeit wird nicht lange dauern. Wenn Anton mit dem feinen, zerbrechlichen Dinge auf unseren löcherigen Landwegen so losfuhrwertt, wie er es gewohnt ist, dann ist in wenigen Wochen alles kurz und klein gebrochen, und er kann wieder die verschmähte Kutsche aus dem Schuppen ziehen.“

Die Bäuerin nickte trübe.

„Kann schon sein, Martin, und wie gern wollt' ich den Verlust verschmerzen, wenn mein Junge dann mit des Vaters altem Wagen auch des Vaters Sinn hervorzüge.“

*

*

*

Unterdessen kutschirte das junge Paar im höchsten Fuße zum Dorfe hinaus und erregte natürlich das gewünschte Aufsehen.

Verwunderte und mißbilligende Reden wurden hinter ihnen laut.

„Nein, so was. Ist das die Möglichkeit. Thun wie Grafen, und sind nicht einmal richtig christlich (d. h. kirchlich) getraut.“

„Warum nur die Bäuerin solchen Unfug zuläßt?“

„Hat sich was zuzulassen, als ob Anton nicht von jeher die Mutter am Bändel gehabt und gethan und gelassen hätte, was er wollte.“

„Na, wenn dann die Elle nicht länger wird als der Kram.“

„Mir thut's nur um die brave Mutter leid.“

So schwirrte es hin und her; und auch Wilhelm, der Bergbauer, der gerade mit einem vollen Erntewagen in seinen Hof einbog, als der jüngere Bruder prozig und höhnißch lachend vorbeifuhr, schüttelte den Kopf und sagte bedencklich:

„Anton schlägt gar zu sehr über die Stränge. An der Mutter Stelle hätte ich ihm solchen Uebermuth nicht erlaubt.“

„Ach was, der wird viel fragen,“ entgegnete Dore, seine Frau, zutreffend. „Die Mutter ist

wie gewöhnlich überrumpelt worden und sitzt nun wahrscheinlich in Kummer und Sorge allein."

"Kannst recht haben," meinte der Bauer langsam, „und da wäre es ihr gewiß lieb, wenn wir nach Feierabend zu ihr gingen."

„Dann will ich mich mit der Arbeit sputen," nickte Frau Dore.

Gerade als der Bergbauer mit seinem Weibe zu der erfreuten Mutter in die Stube trat, kamen auch Anton und Bertha von ihrer stolzen Fahrt zurück.

Martin, der mit seiner kurzen Pfeife im Munde im Thore lehnte, fiel vor Schrecken fast um, als er das junge Paar erblickte.

„Herr, du meines Lebens! Was ist euch denn passiert? Wo sind die Kappen, und wo ist der neue Wagen?"

„Alles zum Teufel!" schrie Anton erbozt, sprang von dem geborgten Einspänner und rannte fluchend ins Haus, es der weinenden und arg zerschundenen Bertha überlassend, die entsetzte Mutter aufzuklären.

Mutter Ursel faltete nur stumm die Hände, als sie alles hörte.

Nachdem man kreuzfidel auf zwei oder drei Bauerhöfen gewesen war und überall des Guten genug gethan hatte, hielt Anton auf dem Rück-

wege in der Stadt noch vor dem ersten Hotel und ließ Champagner auffahren.

Trotz Berthas Mahnen und Schelten trank er von dem berauscheden Schaumweine so viel, daß er nicht mehr allein gehen konnte und von dem Hausknechte auf den Wagen gehoben werden mußte.

Als die junge Frau dem Burschen einen heimlichen Wink gab, gleichfalls aufzusteigen und an des Trunkenen Stelle zu kutschiren, wurde dieser anscheinend wieder munter, entriß der Entsetzten die Leine und stieß den Hausknecht zurück.

Dann ging es mit verhängten Zügeln davon.

Zehn Minuten später war das Unglück geschehen. Die scheugewordenen Pferde rasten die Straße entlang dem Flusse zu. An einem steinernen Brückenpfeiler zertrümmerte der kostbare Wagen, und die Insassen befanden sich urplötzlich auf dem Erdboden. Außer einigen schmerzhaften Hautabschürfungen und Verstauchungen hatten sie keine ernstliche Verletzung erlitten, aber die prächtigen jungen Kappen, für die der Gutsherr des Dorfes der Hartmannshofbäuerin erst neulich 800 Thaler geboten hatte, versanken rettungslos in der Fluth.

Der furchtbare Schreck ernüchterte den be-

trunkenen Unheilstifter sofort. Aber anstatt Gott für die gnädige Bewahrung von seinem und Berthas Leben inbrünstig zu danken, verfluchte er unter Verwünschungen sein Mißgeschick.

Als die junge Frau unter vielen Thränen und Vorwürfen gegen ihren Mann soweit erzählt hatte, gebot ihr die Mutter Schweigen.

„So, nun weiß ich genug, und mit Schelten und Zetern lassen sich geschehene Dinge nicht mehr ändern. Hoffentlich nimmt sich Anton an dem Unglück eine Lehre. Den Schaden habe ich natürlich zu tragen, aber ich will es gerne thun, da ihr mit dem Leben davongekommen seid. Bedenke nur einmal, wohin ihr wohl gefahren wäret, wenn ihr das Schicksal der Pferde getheilt hättet!“

Bertha lachte verlegen. Von der Seite hatte sie die Sache noch nicht aufgefaßt. Hu, wie ernsthaft die Schwieger sprechen konnte.

Aber das war nur alles am Ende bloß dummes Zeug. Es gab ja gar keinen Himmel und keine Hölle. Das konnte ihr Vater klar beweisen.

Nein, sie wollte sich ihr junges Leben durch solche finsternen Vorstellungen nicht verbittern lassen.

„Lustig gelebt und selig gestorben,
Das heißt, dem Teufel die Rechnung verdorben.“

Das einzige, was sie aufrichtig beklagte, war die Entstellung ihres glatten Gesichts durch die Schrunden und Risse. Aber nach einigen Wochen war gewiß alles wieder gut, und dann konnte das Vergnügen von neuem angehen.

Frau Ursel bemerkte mit großem Kummer, wie wenig Eindruck das Unglück auf die leichtsinnige junge Frau gemacht hatte. Sollte denn bei ihr und Anton wirklich Hopfen und Malz verloren sein? Denn ach, Anton zankte eben im Hause auf wüste Art mit dem Bruder, der ihm gerechte und ernste Vorhaltungen über sein Thun machte.

Auch hier mußte die Mutter Schweigen gebieten, und dann nickte sie mit wehem Lächeln Wilhelm zu, als dieser mit seiner Frau kopfschüttelnd den Hof verließ.

„Paß auf, Dore, es nimmt kein gutes Ende,“ sagte der Bergbauer ahnungsvoll zu seinem Weibe, und: „Es nimmt kein gutes Ende,“ flüsterte weinend Frau Ursel, als sie spät Abends bei dem Starkebuch saß.

*

*

*

Und es nahm wirklich kein gutes Ende mit der Wirthschaft der jungen Leute.

Es konnte ja auch gar nicht anders sein.

An Gottes Segen ist alles gelegen, und nur auf der Erfüllung des vierten Gebots ruht die Verheißung des Herrn.

Anton sowohl als auch Bertha aber hatten das Gesetz Gottes mit Füßen getreten und Gottes- und Elternsegnen freventlich verschmäht. Beharrlich verachteten sie auch fernerhin der treuen Mutter Rath und Mahnung und lebten nach wie vor in Saus und Braus.

Die theure Wagen- und Geschirr-Rechnung hatte die Bäuerin stillschweigend, wenn auch kopfschüttelnd bezahlt. Gegen die Anschaffung eines anderen neuen Fuhrwerks jedoch legte sie ein energisches Veto ein, und diesmal mußte sich der Leichtsinrige fügen. Als er nämlich in die Stadt zum Wagenbauer kam und einen leichten Selbstfahrer bestellen wollte, erklärte ihm der Meister unter verlegenem Räuspern, er hätte jetzt für ihn nichts passendes, denn — denn die Hartmannsbäuerin hätte es ihm schriftlich gegeben, daß sie nie wieder solche überflüssigen Rechnungen ihres Sohnes decken würde.

Der junge Bauer knirschte über diese „Blamage“ vor Zorn und Scham mit den Zähnen. Aber für heut ließ sich nichts machen. Er mußte klein beigeben und mit langer Nase abziehen.

Die schöne Bertha wüthete nicht weniger

als ihr Mann über den „Schimpf“, den ihnen „die steife Alte“ angethan habe.

„Da muß Rath geschafft werden. Zum Gespött lassen wir uns nicht machen!“ schrie sie erbost.

Acht Tage später erschien Anton abermals bei dem Wagenbauer.

„Nun, Meister, habt ihr heut etwas passendes für mich?“ sagte er höhniſch und legte dabei zwei Tausendmarkscheine auf den Tisch.

Als der Sattler etwas bestürzt nach Antwort suchte, fuhr er lachend fort:

„Heute bezahle ich baar; aber bemüht euch nicht erst. Ich habe schon drüben bei eurem Nachbar gekauft. Der war zuvorkommender als ihr und wußte auch, daß ich nicht bloß meiner Mutter Knecht bin, sondern meinen bestimmten Antheil am Ertrage des Hofes habe.“

Prozig schritt er zur Thür hinaus, und der andre sah ihm verblüfft und ärgerlich nach.

„Das hätte ich ahnen sollen. Nun ist mir die gute Kundschaft für immer entgangen.“

Wenn der junge Bauer von seinem bestimmten Theil am Gutseinkommen sprach, so hatte er recht, denn Mutter Ursel hatte den Sohn so gestellt, daß er leicht noch hätte sparen können. Aber davon war bei den jungen Leuten natürlich

keine Rede, das Geld rollte ihnen nur so aus den Fingern, und meist mußte die Mutter lange vor der Zeit den Beutel öffnen und Zuschuß gewähren. Diesbezügliche Ermahnungen und Vorstellungen halfen leider nicht das geringste. Anton wußte stets hundert Entschuldigungen und Ausreden und verstand bei solchen Gelegenheiten so trefflich zu bitten und zu schmeicheln, daß die Bäuerin ihm schließlich allemal den Willen that.

Nur bei dem Neukauf eines Wagens war sie standhaft bei ihrer Weigerung geblieben, und hier nun schaffte Bertha Rath. Das Geld, das er so höhnisch dem Sattler vorwies, stammte nicht aus des Bauern Gutsantheil, sondern war nebst anderen achttausend Mark von Veitel Hirsch auf Wechsel entliehen.

Daß er mit diesem Schritte sein Verderben unterschrieben hatte, überlegte Anton nicht. Er war entzückt über die Leichtigkeit, mit der er die große Summe erhielt, und bedachte nicht, daß ein Wucherer sich seine Gefälligkeiten tausendfältig bezahlen läßt.

Wenn Mutter Ursel von diesem Leichtsinne ihres Jüngsten etwas geahnt hätte! Noch nie zuvor hatte einer vom Hartmannshofe Geld auf Wechsel genommen. Und hier war es gar die

Hand der jungen Frau, die den Gatten auf den Weg zum Abgrunde leitete.

Bertha Kulle wurde Antons böser Engel, und sie war es hauptsächlich, die ihn zu immer größerer Verschwendung, zu immer übertriebenerem Wohlleben anstachelte.

Nichts war ihr gut und schön genug, und je theurer eine Sache war, desto besser gefiel sie ihr. Längst hatte sie es durchgesetzt, daß die altväterische Einrichtung ihrer Wohnung durch moderne, städtische Möbel ersetzt wurde. Statt „Bäuerin“ oder „Frau“ ließ sie sich von ihren Leuten „Madame“ nennen, und statt der kleidsamen und praktischen Tracht des Dorfes kleidete sie sich in die neumodischsten Stadtgewänder.

Die ersten geborgten zehntausend Mark half sie dem Manne getreulich klein machen, und es dauerte gar nicht lange, da mußte eine zweite und noch größere Summe aufgenommen werden.

Mit dem süßesten Lächeln zahlte Beitel Hirsch die blanken Goldstücke und Scheine auf. Der Hartmannshof lohnte schon der Mühe, und wenn das so weiter ging, dauerte es keine vier Jahre mehr, und er konnte die Hand darauf legen.

„Machen Sie sich keine Sorge ums „Befahlen,“ Herr Hartmann,“ sagte er dann schmunzelnd.

„Se sind mer sicher genug. Se können kriegen immer Geld, soviel Se wollen.“

Gott, was 'n Spaß. Junge Leute wollen doch leben lustig und vergnügt. Nun ja. Sind Se erst Hartmannsbauer, geben Se mer wieder de kleine Summe.“

*

*

*

Mutter Ursel war nicht wenig überrascht, als Anton an jenem Tage mit einem neuen Wagen und zwei eleganten Füchsen davor heimkehrte.

„Aber, Junge, was soll das heißen? Ich habe doch streng befohlen, nichts derartiges anzuschaffen. Diesmal bezahle ich keinen Pfennig.“

„Ist auch nicht nöthig, Mutter,“ lachte der leichtsinnige Mensch. „Karre und Pferde sind schon bezahlt. Ich habe in der Lotterie gespielt und einen netten Wagen gewonnen.“

Bertha, die dabei stand, sicherte belustigt. Was für ein guter Schüler Anton doch war. Die Ausrede hatte er natürlich von ihr.

„Ich habe die Nummer gezogen,“ log sie frech. „Wenn man, wie ich, eine glückliche Hand hat, ist die Sache ziemlich sicher.“

Die Mutter schüttelte bedenklich und mißtrauisch den Kopf. Sie glaubte der Schwieger-

tochter schon lange nicht mehr, denn sie hatte auch in dieser Beziehung die übelsten Erfahrungen mit ihr gemacht. Erst als der junge Bauer die quittierten Rechnungen hervorholte, gab sie sich zufrieden.

Wie wäre es ihr auch nur im Traume eingefallen, daran zu denken, der Erbe vom Hartmannshofe hätte Geld geborgt!

Außerdem hatte sie auch keine Ahnung davon, in was für unvernünftiger Weise Anton und Bertha wirthschafteten und verschwendeten. Wohl war es ihr ein steter Kummer und Aerger, daß die jungen Leute ein nach ihren Begriffen viel zu großartiges und bequemes Leben führten. Anton spielte nur noch den Inspektor und faßte nirgends mehr selber an, und Bertha sollte die Milchwirthschaft noch immer erst erlernen und übernehmen. Sie besorgte nur grade zur Noth und ziemlich läuderlich ihr kleines Hauswesen und hatte immer neue Ausreden, wenn Frau Ursel sie in der großen Wirthschaft anstellen wollte.

Dies alles ärgerte und bekümmerte die alte Bäuerin freilich alle Tage aufs neue. Aber um des lieben Friedens willen vergaß und vergab sie den leichtlebigen Kindern immer wieder. Der Hartmannshof konnte ja schließlich noch ein paar

Faulenzer ernähren, und mit den Jahren wurden die jungen Leute vielleicht vernünftig.

Da sie mit Ermahnungen und Vorstellungen nichts ausrichtete, betete sie desto inbrünstiger für die Irregeleiteten und hoffte und wartete von Tag zu Tag auf die Erfüllung ihrer Bitten.

Sie war eben eine echte, rechte Mutter, die ihr Kind mit all seinen Fehlern und Gebrechen liebt und es trotz des größten durch ihn verursachten Kummers und trotz wiederholter, bitterer Enttäuschung nicht aufgibt.

In diesem Sinne redete sie auch beruhigend auf Wilhelm ein, als dieser eines Tages kam und ihr voll ernster Besorgnisse vorstellte, daß dem übertriebenen und kostspieligen Leben der jungen Ehegatten unbedingt ein Kiegel vorgeschoben werden müsse, wenn man nicht schlimmes erleben wolle.

„Du weißt ja, all mein Reden nützt nichts,“ sagte sie zuletzt weinend, als der Bergbauer die Entschuldigungen nicht gelten lassen wollte. „Wenn ich auch die Hofbäuerin bin, so ist doch Anton seit seiner Mündigkeit gewissermaßen ganz selbstständig und kann mit seinem Antheil vom Gute thun und lassen, was er will.“

„Und ist er bisher auch immer damit ausgekommen?“ forschte Wilhelm weiter.

„Nein,“ entgegnete Frau Ursel aufrichtig, aber etwas verlegen und nannte dann zögernd die Summen, die sie hatte zulegen müssen.

Der Bergbauer schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Aber Mutter, liebste Mutter, ich begreife euch nicht. Wenn der Bruder so weiter wirthschafetet, dauert es keine zehn Jahre, und der Hartmannshof ist in fremden Händen. Anton muß unbedingt Vernunft annehmen, und thut er es nicht, so wird er öffentlich als Verschwender erklärt und unter Vormundschaft gestellt.

Mutter Ursel schluchzte bitterlich in ihr Tuch.

„Nein, nein, das geht nicht. Wilhelm, bedenke doch die Schande vor den Leuten.“

Der Bergbauer sah halb ärgerlich, halb mitleidig auf die Mutter.

„Und wenn er euch schließlich um Haus und Hof bringt, und ihr im Alter als Bettlerin dasteht, ist das besser?“

„Ach nein, ach nein, dahin wird es unser Herrgott nicht kommen lassen,“ weinte die Bäuerin.

„Wilhelm, lieber Sohn, du siehst zu schwarz. Der Hartmannshof kann es ertragen. Kein Pfennig Schulden steht oben, und die Einnahmen haben sich von Jahr zu Jahr gehoben.“

Ein bitteres Gefühl stieg in dem Bergbauer auf. Er hatte bei seiner Verheirathung nur ein paar Hundert Thaler mitbekommen, und was er noch zu erwarten hatte, war eine verschwindend kleine Summe, während der jüngere Bruder ungestraft und kaum gerügt Tausende verschwenden durfte.

Doch schnell, wie sie gekommen waren, unterdrückte der gute Sohn die unkindlichen Gedanken. Nein, er wollte der Mutter keine Vorwürfe machen. Noch war er alle Tage satt geworden, und wenn er es auch nicht schecklig hatte, so langte es doch für ihn und die stattliche Zahl der Seinen. Im Grunde war er ja doch ein tausendmal glücklicherer Mann als Anton.

So schied er denn in Liebe und Frieden von der Mutter, und Frau Ursel sah ihm liebevoll und traurig zugleich nach.

Ach, warum gleich ihr Jüngster so ganz und gar nicht seinem tüchtigen und wackeren Bruder!

*

*

*

Während so Mutter und Bruder, jedes in seiner Weise, sich um ihn sorgte und kümmerte, lebte Anton ohne Denken und Ueberlegen weiter in den Tag hinein. Zwei-, dreimal in der Woche

fuhr er mit Bertha in die Stadt und amüfirte sich dort, als ob er über Millionen verfüge.

Ein Kreis gleichgesinnter Genossen hatte sich im Umsehen zu dem leichtsinnigen jungen Gatten gefunden, und der auf den städtischen Verkehr überstolze Bauer war thöricht genug, meist die ganze Zeche zu bezahlen. Kam dann zum Schluß noch ein Spielchen dazu, so beliefen sich die Kosten eines solchen vergnügten Tages fast immer auf etliche Hundert Mark und darüber.

In der ganzen Umgegend war der junge Hartmannsbauer eine bekannte Persönlichkeit; und da sich mittlerweile überall das Gerücht verbreitet hatte, er habe in der Lotterie viele Tausende gewonnen, scheuten sich seine edlen Freunde nicht, ihn bei jeder Gelegenheit zu rupfen.

Auch der Schmied kam eines Tages an und verlangte ziemlich unverfroren tausend Mark zur Deckung drängender Schulden. Zum Glück oder Unglück war aber grade Bertha im Nebenzimmer, und die gute Tochter, die ihm schon seine monatlichen fünfzig Mark abgestritten hatte, wies ihm unter Hohnlachen die Thür.

Wuthschraubend und rachedürstend ging Kulle davon. Anton jedoch, der im stillen große Angst vor dem gewaltthätigen und gottlosen

Schwiegervater hatte, schlich ihm heimlich nach und gab ihm das Verlangte.

„Das war dein Glück,“ sagte der Schmied finster und noch immer zornbebend über die undankbare Tochter. „Ich lasse mich nicht zum Narren haben und weiß mich zu rächen, wenn es an der Zeit ist.“

Entsetzt wandte sich der Bauer von dem unheimlichen Menschen ab, und nicht zum ersten Mal stieg heiße Reue in seinem Herzen auf. Bertha machte ihm die Ehe schon längst nicht mehr zum Himmel, und wenn er ihr nicht in allen Stücken den Willen that und stets nach ihrer Pfeife tanzte, war kein Stecken recht.

Sie hatte eine Art von Reifen an sich, die ihn fast zur Verzweiflung brachte, und es wurde ihm immer höllenangst zu Muth, wenn sie mit ihm zu streiten anfing. Er war ja auch nicht auf den Mund gefallen und hatte seine gute Mutter manch liebes Mal durch sein recht-haberisches und unkindliches Wesen schwer verletzt. In seinem Weibe wurde er nun dafür gestraft. Bertha gegenüber kam er niemals auf und zog stets den kürzeren.

Als der erste Liebesrausch verflogen war, begann er einzusehen, daß es wohl nicht mehr als recht und billig sei, wenn die junge Frau

der alten einen Theil der Arbeit abnähme. Aber da kam er schön an. Bertha machte ihm den Standpunkt derartig klar, daß er geschlagen und wüthend davonstürzte und im Kruge Trost für seinen Aerger suchte.

Von da an gewöhnte er sich auch noch das Trinken an und ging so langsam, aber sicher dem doppelten Verderben entgegen.

Mutter Ursel konnte auf die Dauer der geistige und leibliche Ruin ihres Kindes nicht verborgen bleiben. Unter tausend Schmerzen und heißen Thränen suchte sie dem Unglück Einhalt zu thun, aber der verblendete Sohn war ihren Bitten und Beschwörungen gegenüber taub und blind, und Bertha gar beantwortete ihre eindringlichen Vorstellungen mit Spott und häßlichen Reden.

So zog sich denn die arme Mutter tief gebeugt und bekümmert zurück und begann einzusehen, daß Wilhelm damals nicht zu schwarz gemalt habe. Schon fing sie an im Ernst daran zu denken, ob es nicht doch gerathen sei, des Bergbauern Vorschlag zu befolgen und Anton unter Vormundschaft stellen zu lassen.

Da kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Tag, der machte die zu spät geplante Vor-

sicht überflüssig, und namenloses Elend brach über die geprüfte Frau herein.

Ahnungslos, wenn auch sorgenvoll und bekümmert saß sie in ihrer Wohnstube am Spinnrade, als plötzlich mit verzerrem Gesicht Anton hereinstürzte und ohne jede Einleitung schrie:

„Schnell, schnell, Mutter, schafft mir fünf- undzwanzigtausend Mark, oder es geschieht ein Unglück.“

Entsetzt sprang Frau Ursel in die Höhe. War der junge Bauer plötzlich wahnsinnig geworden?

Aber ehe sie noch fragen und der andere antworten konnte, öffnete sich abermals die Thür, und Beitel Hirsch trat katzbuckelnd näher.

„Thut mer leid, Se ßu stören, Madame Hartmann, aber da der Herr Sohn nich kann ßahlen, muß ich kommen ßu Ihnen, weil ich bin in großer Bedrängniß, und muß haben 's Geld in 'ner Stunde. Bekomm' ich ßum ersten fünf- undzwanzigtausend Mark, ßum ßweiten dreißigtausend Mark, und ßum dritten nochmal dreißigtausend Mark, macht ßusammen fünfundachtzigtausend Mark.“

„Aber sechzigtausend Mark habe ich nur baar erhalten,“ schrie Anton wüthend.

Der Händler zuckte die Achseln.

„Gott, was wollen Se? Was regen Se sich auf? Umsonst ist der Tod. Ich bin gewesen sehr billig. Blümchen in der Neugasse nimmt noch mal so viel. Hab' ich doch auch müssen herbei schaffen 's Geld mit Mühe und Noth und hohe Zinsen für fahlen müssen.

Was wollen Se? Ich bin ein ehrlicher Mann, und 's kann mer niemand was anhaben.

Nu, fahlen Se mer jetzt baar de fünfundzwanzigtausend Mark, dann will ich warten mit dem andern bis über acht Täg.“

Wie geistesabwesend starrte die Bäuerin auf die beiden Männer. Träumte sie nur, oder war das wirklich Wahrheit, schreckliche, entsetzliche Wahrheit?

Mit einem durchdringenden Schrei stürzte sie zu Boden.

„Herr, mein Gott und Heiland, steh mir bei und lasse mich nicht wahnsinnig werden.“

In diesem Augenblicke trat athemlos der Bergbauer ins Zimmer, denn plötzlich waren dunkle, fürchterliche Gerüchte von einem großen Unheil auf dem Hartmannshofe durch das Dorf geschwirrt, und ahnungsvoll begriff er.

Mit einem Zornesblicke auf den Bruder und seinen Helfershelfer hob er die halb bewusst-

lose Mutter in die Höhe und setzte sie sanft in den Großvaterstuhl.

„Und jetzt redet, was ging hier vor?“ wandte er sich drohend an die beiden anderen.

Anton starrte trotzig und verlegen zu Boden.

„Was geht's dich an? Du hast ja auf dem Hartmannshofe nichts zu suchen. Hier reden nur die Mutter und ich, der Erbe.“

„Schweig,“ herrschte Wilhelm den Unverbesserlichen an. „Herr Hirsch, Sie werden mir Aufklärung geben.“

„Soll mer sein aine Ehre,“ dienerte Beitel. „Der Herr Bergbauer ist ein kluger Mann, ein gerechter Mann, er wird auch helfen dem armen Hirsch zu seinem Rechte.“

Mit großer Gewandtheit und Zungengeläufigkeit begann der Händler nun dem entsetzten Bauer den Sachverhalt ausführlich und wahrheitsgetreu auseinanderzusetzen.

Außer sich vor Empörung schlug Wilhelm die Hände über dem Kopf zusammen.

„Herr, du meines Lebens. Das ist ja furchtbar. Anton, Mensch, bist du denn ganz und gar vom Bösen besessen gewesen?

Wie hast du es fertig gebracht, in sechs Jahren noch außer deinem reichlichen Hofantheil sechzigtausend Mark baar durchzubringen?

Weißt du auch, was du damit angerichtet hast, und was das Ende vom Liede ist? Binnen acht Tagen gehören dir und der Mutter vom Hartmannsgute kein Stein und kein Sandkorn mehr.

Auf achtzigtausend Mark Werth alles in allem ist der Hof abgeschätzt. Fünfundachtzigtausend Mark hast du Schulden. Es langt also noch nicht einmal zum Decken.

Du hast dich vorhin auf dein Erbrecht berufen, es ist nichts mehr zum Erben da, als Schulden. Du hast vorhin gesagt, ich hätte auf dem Hartmannshofe nichts zu suchen, nun, du hast von jetzt ab auch nichts mehr hier zu thun.

Beitel Hirsch ist der Herr, und du kannst mit dem weißen Stecken davon ziehen.

Lump, elendiger, Rabensohn und sinnloser Verschwender, sieh nun, wie du fertig wirst, denn du hast nichts besseres verdient.

Aber die Mutter, die arme, arme Mutter!“

Mit einem Wehelaute kniete er neben der gebrochenen alten Frau nieder und schlang beide Arme um sie.

„Mutter, herzliche Mutter, du bist trotz alledem keine Bettlerin. Alles, was ich habe, ist auch dein. Du kommst mit mir auf den

Berghof, und meine Dore, die Kinder und ich wollen dich auf Händen tragen."

Frau Ursel schluchzte leise und zitterte am ganzen Körper. Noch konnte sie die volle Größe des Unglücks nicht erfassen, und es war ihr wie in einem wüsten Traume zu Muth. Nur die große selbstverleugnende Liebe ihres ältesten Sohnes leuchtete aus dieser dunklen Nacht wie ein heller Stern hervor.

„Wilhelm, du gutes, gutes Kind,“ stammelte sie weinend und lehnte das gebeugte greise Haupt an die Schulter des Bergbauern. „Ist denn wirklich alles hin?“ fragte sie dann ängstlich. „Muß ich nun doch noch als Bettlerin aus dem Hartmannshofe gehen?“

Wilhelm nickte traurig.

„Es wird wenig oder gar nichts zu retten sein. Soviel ich gesehen habe, ist Hirsch vollkommen in seinem Rechte, denn es ist schrecklich zu sagen, Anton hat eure Unterschrift gefälscht und dem Gläubiger den Hartmannshof verpfändet.“

Die Greisin schrie laut auf. Auch das noch!

Nicht nur ein Tagedieb und Verschwender, sondern ein gemeiner Betrüger war ihr Jüngster, der Sohn ihres frommen, braven Mannes.

„Anton, Anton, warum hast du mir das gethan?“ rief sie verzweifelt.

Starr, trotzig und unbeweglich stand der Schuldige am Fenster. Seit er aus den schonungslosen Worten des Bruders erfahren hatte, was er hätte selber wissen müssen, nämlich daß der Hartmannshof nicht im Stande sei, solche ungeheure Schuldenlast zu tragen, kam eine grenzenlose Gleichgiltigkeit über ihn.

Nun gut, so mochte daraus werden, was wollte, ihm war alles egal. Bei der betrogenen Mutter Verzweiflungsschrei, ging es wie ein Zucken durch seinen Körper.

Fühlte er vielleicht doch sein Unrecht? Wollte er ihr zu Füßen fallen und seine Sünde bekennen?

Aber nein, nichts von alledem. Trotzig und ungerührt wie vorher stand er und starrte aus dem Fenster.

Blöcklich lachte er laut auf. Was würde wohl Bertha zu dem Krach sagen? Sie war zu irgend einem Vergnügen in die Stadt gefahren und ahnte nichts von dem wahren Sachverhalt, da er ihr von den letzten geborgten Summen nichts mehr mitgetheilt hatte.

Ha, ha, ha. Die würde schöne Augen machen und wüthen, und das war das beste an dem ganzen Späße, denn dem einst blind

geliebten und nun längst ebenso unsinnig gehaltenen Weibe gönnte er den Schreck.

„Ha, ha, ha, und noch einmal: ha, ha, ha.“

Entsetzt und empört blickten Frau Ursel und Wilhelm auf den wüsten Menschen. War er plötzlich wahnsinnig geworden, oder hatte ihn der Böse ganz und gar in seine Gewalt genommen?

In diesem Augenblicke öffnete sich abermals die Thür, und mit zornrothem Gesicht stürzte Bertha herein und auf Anton zu.

„Manu, was soll das heißen? So ist es also wahr, was man in der Stadt sagte, du wärest bankerott, und Beitel Hirsch sei schon nach Tiefenbach gefahren, um zu pfänden?“

Zu Tode habe ich mich geschämt, als sie mir im Hotel die Rechnung brachten und nicht weiter borgen wollten.

Um solcher Lässerei willen solchen Aufstand! Das wird wohl der Hartmannshof noch tragen können. Sie sind nicht gescheit, Hirsch, daß Sie alles gleich an die große Glocke hängen.“

Wieder lachte Anton laut auf.

„Du irrst, mein Schatz. Der Hartmannshof kann es nicht tragen. Er gehört uns gar nicht mehr. Da steht der neue Besitzer, Herr Beitel Hirsch.“

Eine Weile stand die junge Frau wie versteinert und sah starr von einem zum andern. Daß ihr Mann nicht log, merkte sie an Mutter Ursels schmerzverzogenem, bleichem Gesichte und an Beitel's triumphirender Miene.

„Lump, elendiger,“ schrie sie plötzlich wüthend, „du, du bist allein schuld daran. Du hast's Geld verspielt und versoffen.“

Mit geballten Fäusten stürzte sie auf Anton zu. Doch noch ehe sie ihn erreicht hatte, fühlte sie sich am Arme festgehalten, und ihres Schwagers Stimme sagte ernst:

„Schweig und benimm dich anständig. Es war auf dem Hartmannshofe bisher nicht Mode, daß sich die Eheleute verfluchten und in die Haare fuhren.“

Du darfst Anton keine Vorwürfe machen, und er dir gleichfalls nicht. Ihr seid beide einander werth. Du hast mindestens ebensoviel Schuld an dem Unglücke als er. Ein unordentliches, faules und puzsüchtiges Weib kann den wackersten Mann ruiniren, geschweige einen, der selber Hang zum Wohlleben und zur Verschwendung hat.“

Giftig und haßerfüllt sah Bertha den Schwager an. Als sie aber von neuem den Mund aufthat und eine Fülle von Born- und

Schimpfworten daraus hervorsprudelte, schob Wilhelm sie sanft, aber sicher aus dem Zimmer.

Eine Weile tobte sie draußen noch weiter, dann stürzte sie davon, ins Dorf hinunter zu ihren Eltern.

Aber decken wir einen Schleier über die widerliche Scene, die sich hier entspann, denn der Schmied, der der undankbaren Tochter Unglück mit unverhohlener Schadenfreude begrüßte, griff zuletzt zum Stock, als Bertha ihm endlich gar Vorwürfe zu machen begann, daß er damals ihre Heirath mit Anton Hartmann zu Stande gebracht hatte.

Braun und blau geprügelt und heulend und schimpfend lief die junge Frau wieder auf den Bauernhof zurück und riegelte sich in ihrer Wohnung ein. Nach der üblen Erfahrung mit dem Vater begann sie sich auch vor ihrem Manne zu fürchten, denn es fiel ihr ein, daß er vorhin ein ganz schreckliches Gesicht gemacht und ihr mit der Faust gedroht habe.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Kaum merkte Anton, daß Bertha im Hause sei, so kam er wuthentbrannt auf das Zimmer losgestürzt und begehrte Einlaß. Züchtigen wollte er es, das unselige Weib, das seine eigene Verschwendungslust zu immer tollerem Wesen angestachelt hatte.

Seiner Sinne kaum noch mächtig, denn er hatte inzwischen im Schnapsglase Trost gesucht, schlug er mit den Fäusten an die Thür.

„Deffne, Weib, du bist schuld an allem. Du mußt sterben.“

Zitternd und angstbebend saß Bertha in einer Ecke. Da brach plötzlich die Thür unter den Fußtritten des Wüthenden, und mit einem Verzweiflungsschrei sprang die zu Tode geängstigte Frau aus dem Fenster auf die Straße. Besinnungslos blieb sie hier liegen, und als sie endlich wieder zum Bewußtsein kam, war sie unheilbarem Verfolgungswahnsinn verfallen und mußte in die Landirren-Anstalt gebracht werden.

Das war das Ende einer Ehe, die weder Gottes- noch Elternsegnen geweiht hatte. Denn:

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Auch den verblendeten Anton ereilte bald die Strafe. Hätte er in Demuth und Buße bereuend sein selbstverschuldetes Glend getragen und Gott und die Mutter von Herzen um Verzeihung gebeten, so hätte alles gut werden können, denn Wilhelm würde den Bruder niemals verstoßen, sondern ihm Arbeit und Unterkunft verschafft haben.

Statt dessen aber verhärtete der unselige Mensch mit Absicht sein Herz und warf alle Schuld und allen Haß auf sein Weib. Ohne der trostlosen Mutter auch nur ein Wort oder einen Blick um Verzeihung zu gönnen, stürzte er, als Hirsch gegangen war, aus dem Zimmer und machte den Anfall auf Bertha.

Da die Sache so traurig ablief, wurde er noch am selben Abend verhaftet und nach dem Gerichtsgefängnisse der Stadt transportirt. In der Dunkelheit unterwegs beging er einen Fluchtversuch, sprang vom Wagen in einen Steinhäufen und brach beide Beine.

Besinnungslos brachte man ihn seiner unglücklichen Mutter zurück, und eine Stunde später saß die tiefgebeugte Mutter am Sterbebette ihres im Delirium rasenden Sohnes. Jetzt rächte sich der Branntweingenuß der letzten Jahre. Ein nüchterner, gesunder Mann wäre diesen Verletzungen nicht erlegen, aber Antons durch den Alkohol zerrütteter Körper bot dem Fieber keinen Widerstand.

Nachdem er drei Tage lang in den grauenhaftesten Phantasien geraust hatte, starb er, ohne zum klaren Bewußtsein gelangt zu sein. Nur in der letzten Stunde öffnete er noch einmal die

Augen, und ein schwaches „Jesus, Mutter, ver=gebt!“ kam über seine Lippen.

Diese drei Worte wurden der Bäuerin Trost für alles, was sie in dieser schrecklichen Zeit aus=gestanden hatte. Nun durfte sie doch wenigstens hoffen, daß ihr Kind nicht ganz und gar verloren gegangen sei.

Als sie unter heißen Thränen die einst so lustig blickenden Blauaugen ihres Jüngsten zu=drückte, flüsterte sie inbrünstig:

„So, wie ich dir jetzt von ganzem Herzen das bittere Unrecht, das du mir angethan hast, vergebe, so vergebe dir auch dein Heiland in Gnaden alle deine Sünden und Schulden.“

* * *

Als Anton begraben war, rüstete Mutter Ursel in aller Stille zum Auszuge aus dem Hartmannshofe.

Wilhelm hatte die Forderungen des Juden von einem Sachverständigen prüfen lassen, und sie waren leider für richtig anerkannt worden. Der Hartmannshof ließ sich nicht retten, wenn die Bäuerin den Namen des todten Sohnes vor Schmach und Schande bewahren wollte.

Hätte sie beschworen, daß Anton ihre Unter=schrift unter der Verpfändungs=Urkunde gefälscht

habe, so hätte sie sich vielleicht etliche tausend Mark sichern können; doch ihr unglückliches und doch noch immer heißgeliebtes Kind stand dann als gemeiner Betrüger und Fälscher da.

So opferte sie denn lieber den letzten Pfennig und begab sich demüthig in die Abhängigkeit zu Wilhelm.

Als sie zum Abschiede betend auf der Thürschwelle des Hartmannshofes kniete, flüsterte sie weinend:

„Herr, segne meinen Ausgang und Eingang, und laß mich niemals in Bitterkeit dessen gedenken, der dies verschuldet hat. Amen.

Hannes, mein lieber Mann, nun ist es doch anders gekommen, als du beabsichtigt hattest. Das Hartmannsgut, deine Freude und dein Stolz, geht in fremde Hände über, und ich kann nicht einmal als Ausgedingerin darin bleiben. Ich habe nicht einen Pfennig mehr und bin ganz und gar von der Gnade meines Sohnes abhängig. O, mein Gott, wie ist das doch so schwer.“

In diesem Augenblicke legte sich ein Arm um die Schultern der gebeugten Greisin, und Wilhelms Stimme jagte ernst-freundlich:

„Herzliche Mutter, grämt und sorgt euch nicht auf diese Weise. — So, wie ihr einst mich als hilfloses Kind voll Liebe aufnahmet, so heiße

auch ich euch jetzt von Herzen auf dem Berghofe willkommen. Seid gewiß, es ist uns keine „Last,“ sondern eine „Lust“, euch gutes zu thun und auf diese Art den Dankeszoll in etwas abzutragen.“

„O Wilhelm, Wilhelm, du hast es schon gethan,“ schluchzte die Greisin. „Durch meine Schuld mußtest du dein Vatererbe einbüßen und hast mir doch kein unrecht Wort darum gegeben. Gott segne dich tausendfältig für deine kindliche Liebe.“

Und nun komm in Gottes Namen.“

Mit zitternden Knieen erhob sie sich und schritt, von des Sohnes Arm gehalten, wankenden Fußes über die Schwelle. Der Abschied von der heißgeliebten Heimstätte zerriß ihr fast das Herz, und als jetzt die Hofleute weinend auf sie zutreten, war es abermals um ihre Fassung geschehen. Wilhelm war froh, als sie endlich schwer athmend im Wohnzimmer des Berghofes saß, und die munteren Enkel ihre Gedanken auf andere Dinge zu lenken begannen.

Frau Dore empfing die Schwiegermutter mit herzlicher Liebe. Wenn sie dabei in der Tiefe ihres Herzens einen ganz kleinen, sorgenvollen Seufzer nicht unterdrücken konnte, so wollen wir ihr das nicht allzu sehr übelnehmen.

Es lag neuerdings gar viel auf den Schultern der überbürdeten und ermüdeten Hausfrau.

Reichthum und Wohlleben hatte man auf dem Berghofe zwar nie gekannt, aber so knapp wie jetzt war es auch noch nicht zugegangen. Die Ernte der letzten Jahre war sehr schlecht gewesen, werthvolles Vieh verunglückte, ein unversicherter Kornshober brannte ab, u. s. w. alles Dinge, die den Besitzstand nicht aufbessern. Dazu mußten acht Kinder gekleidet und ernährt werden, und die jüngste Schwester Frau Dore's beanspruchte die Auszahlung ihres Erbtheils von zehntausend Mark, weil sie heirathen wollte.

Kurz, die Eheleute steckten in großer Bedrängniß und Verlegenheit, und der Bauer erwog ernstlich, ob er nicht die Mutter bitten solle, ihm sein Vatererbe, auch zehntausend Mark, schon jetzt zu geben.

Da kam das Unglück über den Hartmannshof, und nun war alle Aussicht auf Hilfe von dorthier für immer vorbei. Statt der erhofften rettenden Summe bekamen Wilhelm und seine Frau noch die Sorge für die gebeugte und gänzlich mittellose Mutter auferlegt.

Wie viele Kinder würden nicht in solcher Lage murren und klagen.

Auch im Dorfe war man sehr gespannt, wie

sich der Berghofbauer nun verhalten würde. Man wußte, daß er durch die Schuld des Bruders und vielleicht auch durch die Schwäche der Mutter sein Erbe eingebüßt habe, man kannte auch seine gegenwärtige große Verlegenheit. Schon dreimal im gleichen Falle hatten etliche Tiefenbacher ihre verarmten Angehörigen ruhig ins Gemeinde-Armenhaus gehen lassen, und die Dörfler fanden das nur ganz in der Ordnung.

Was würde der Berghofbauer nun thun?

„Gieb deine Mutter ruhig ins Gemeindehaus, kein Mensch nimmt es dir übel. Wir wissen ja, daß du allezeit ein guter Sohn warst und nur durch die Macht der traurigen Verhältnisse gedrängt wirst,“ rieth ein alter Bauer wohlmeinend dem Sohne.

Andre drückten sich nicht einmal so zart aus.

„Die Hartmannsbäuerin ist durch ihre Affenliebe gegen den leichtsinnigen Anton mehr oder weniger schuld an dem Unglück; und dem Wilhelm kann es keine Seele verdenken, wenn er sich die Last mit ihr nicht aufladen will. Er hat sich immer schinden müssen und zurückstehen, während der Lotterlump, der Anton, herrlich und in Freuden lebte; und zu guterlezt gar wird er auch noch um sein Vatererbe betrogen.

Wenn er jetzt gescheit ist, thut er seine Alte

ins Armenhaus und halst dich nicht eine neue Sorge auf. Er hat so genug zu thun, um sich über Wasser zu halten.“

Wilhelm war außer sich, als er all diese Reden hörte; dem alten Bauern antwortete er noch ziemlich höflich, die anderen schlechten Berather aber setzte er einfach vor die Thür.

„Schämt euch, Nachbarn. Seid ihr Christen und habt ihr je das vierte Gebot gelernt? Nun, ich sage euch, ich habe es nicht vergessen, und ich weiß, was meine Pflicht ist.“

Pfui über den Sohn, der seine Mutter ins Armenhaus thut und nicht mit ihr den letzten Bissen theilt. Selbst wenn die Hartmannsbäuerin mit Wissen und Wollen das Meine verlumpft hätte, würde ich sie jetzt im Elend nicht von mir stoßen, geschweige so, wo sie nach meiner Ansicht ohne Schuld ist und gar nicht anders handeln konnte.“

Die guten Freunde zogen sich kopfschüttelnd zurück und dachten bei sich, der Berghofbauer sei doch ein wunderlicher Heiliger.

„Na, unfertwegen immerzu. Wenn er es nicht leichter haben will, muß er schon sehen, wie er fertig wird. Er ist ja auch ein Extrafrommer, der mit dem lieben Herrgott auf Du und Du

steht. Da mag er nun probiren, ob er die Sache mit Beten und Singen schafft.“

Mancher alte Ausgedinger und manche alte Mutter im Dorfe aber seufzte heimlich:

„Ach du lieber Gott, wenn doch nur mein Robert und mein Johann, meine Mine und meine Anna auch so dächten wie der Berghofbauer. Uns wird jede Kartoffel zugezählt und jeder Schluck Kaffee mißgönnt, trotzdem wir es doch mit Mühe und Arbeit erschafften und unsere Kinder ins Bolle hineinsetzten.

Wie gern tauschten wir mit der Hartmannsbäuerin, die keinen Pfennig mehr hat und doch von den Thren wie eine Prinzessin gehalten und wie ein Schatz geachtet wird.“

Sie hatten recht.

Mutter Ursel war auf dem Berghofe die erste Person. Trotzdem es im Hause jetzt aufs knappste zuing, mangelte es der Greisin doch an nichts, und Kinder und Enkel wetteiferten, ihr zu dienen. Am liebsten hätten Wilhelm und Dore ihr auch all ihre Sorgen und Kummernisse verborgen. Aber dies ging auf die Dauer denn doch nicht. Die Greisin war eine viel zu gute Beobachterin, als daß ihr die sorgenvollen Mienen der jungen Leute hätten entgehen können. Aengstlich und eifrig forschte sie nun nach dem Grunde

von Frau Doreß jetzt so oft rothumränderten Augen.

Doch die Schwiegertochter hatte nur eine freundliche Ausrede, und auch Wilhelm sagte nichts. Beide hatten sich das Wort gegeben, die schon so tief gebeugte Mutter von neuen Schmerzen fernzuhalten.

Sie bedachten in ihrer sorgenden Liebe nicht, daß Nichtwissen und Ungewißheit oft viel schwerer drückt als die volle Wahrheit.

Als die Greisin es vor innerer Unruhe nicht mehr aushalten konnte, wandte sie sich endlich an Frau Doreß Schwester Luise, und von dieser erfuhr sie alles.

Das war wieder ein bitterer Schlag für die Aermste. Wilhelm, ihr braver Wilhelm in schwerer Noth und Bedrängniß, und sie, sie, die Mutter war schuld daran, weil sie sein Vatererbe nicht genug gehütet und in Acht genommen hatte.

Aus jedem Worte der harmlosen Erzählerin hörte sie eine Anklage gegen sich heraus.

Warum war sie gegen Antonß unseligen Leichtsinn nicht energischer aufgetreten? Warum hatte sie des Aeltesten Erbe nicht sicher gestellt?

Nun saß Wilhelm im Unglück, und keine Hilfe war zu ersehen.

In heiße Thränen ausbrechend sank die bedauernswerthe Greisin auf den Sitz zurück.

„Ach, du mein Herr und Gott, wäre ich doch mit meinem Hannes zusammen gestorben. Dann hätte Wilhelm das Seine gekriegt und müßte sich jetzt nicht noch mit mir plagen.“

Eine Verzweiflung, wie sie sie nie zuvor empfunden hatte, bemächtigte sich der Aermsten.

„Mein Gott, mein Gott, hast du mich denn ganz und gar verlassen? Ach, daß ich meinem frommen Kinde das Unglück über den Hals bringen muß!“

Das erschrockene junge Mädchen wußte sich zuletzt keinen Rath und wollte eben den Schwager zum Troste holen, als unerwartet die Thür aufging und Marten, der gewesene Großknecht vom Hartmannshofe hereintrat.

Luiſe war heilsfroh über diese Unterbrechung und Ableitung, und Marten traf auch gleich den rechten Ton, um Mutter Ursel zur Vernunft zu bringen.

Da er die verzweifelte Lage auf dem Berg-hofe kannte, war er über die Ursache von Frau Hartmanns Thränen und Bekümmerniß nicht im Zweifel.

„Aber, Frau Meisterin, wer wird sich denn so behaben,“ sagte er gutmüthig polternd. „Noch

lebt unser Herrgott und will helfen, wenn seine Stunde gekommen ist, aber:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt er sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.“

„Du hast recht, Marten,“ rief Frau Ursel dankbar und reichte dem treuen Knechte die Hand. „Ich war eine alte Thörin; durch Verzweiflung und Klagen ändre ich an der Sache nichts. Beten, beten allein kann hier Rettung schaffen.

Das fehlte noch gerade, daß ich meinen guten Kindern ihr schweres Leben noch durch Weinen und Jammern verbitterte.“

Der Alte athmete auf.

„Gott sei Dank, Bäuerin, daß ihr wieder so weit seid. Und seht nur, hier ist schon eine kleine Aufmunterung und Hoffnung.“

Er reichte der Ueberraschten, es war im September, einen großen Strauß herrlicher, röthlich schimmernder Apfelblüthen:

„Die sind von dem Lebensbaume des seligen Hartmannsbauern, d. h. von dem Apfelbaume, der an seinem ersten Geburtstage gepflanzt worden ist, und unter dem er Zeit seines Lebens so gern saß. Noch niemals, so lange ich denken kann, hat dieser Baum zweimal im Jahre geblüht, aber

heut, am fünfundachtzigsten Geburtstage des verstorbenen Bauern, steht er in voller Blüthenpracht da.

Wißt ihr, was das bedeutet?

Daß ihr und die Eurigen noch nicht auf immer von dem Hartmannshofe Abschied genommen habt. Für den fremden Herrn blüht der Baum nicht so; der Hartmannshof kommt wieder in Hartmanns-Hände, das glaube ich fest."

Mutter Ursel lächelte unter Thränen.

„Martin, Martin, wer wird so abergläubisch sein!“ Aber im innersten Herzen that ihr der Trost des guten Alten doch außerordentlich wohl.

*

*

*

Es dauerte diesmal ziemlich lange, ehe sich die Tiefenbacher darüber beruhigten, daß sich der Berghofbauer wirklich zu allen andern Nöthen und Sorgen auch noch die Last mit der verarmten Mutter auflud.

Der Ortsgeistliche und der Lehrer stellten den wackeren Mann allenthalben zum Muster auf; aber die mehr praktisch als ideal angelegten Dörfler schüttelten immer wieder von neuem die Köpfe. „So was ist halt noch nicht dagewesen.“

„Nein, so was ist wirklich in Tiefenbach noch nicht dagewesen,“ sagte auch spöttisch ein

alter Mann und sah dabei verächtlich auf die kopfschüttelnde Menge.

Das war der Frieder-Bauer, der reichste Mann im Umkreise von zehn Meilen, ein einzelstehender und vereinsamer Junggeselle, der einst von dem Mädchen seiner Wahl aufs grausamste betrogen wurde und darum für immer ledig blieb. Mit seiner alten verwittweten Mutter hatte er dann Jahre lang in Eintracht und Liebe zusammen gehaust. Als die Greisin, fast neunzigjährig, in seinen Armen starb, hatte er sie so lange betrauert, daß die Tiefenbacher schon damals aus dem Kopfschütteln und Spötteln gar nicht heraus kamen.

Das konnte ihnen der Frieder-Bauer niemals vergessen. Er nannte sie „eine gefühllose, harte Bande,“ die an Stelle des Herzens einen Kornsack sitzen hätte und bei der nur das Wort gälte:

„Alte Leute, alte Pferd’

Schaffen nichts und sind nichts werth.“

Die fromme und kindliche Handlungsweise des Berghofbauern überraschte und erfreute den alten Sonderling aufs höchste. Je mehr die andern die Achseln zuckten und ihn einen Narren hießen, desto mehr bezeugte er auch öffentlich dem guten Sohne seine Anerkennung und Hochachtung.

„So ist es recht, Hartmann; laßt euch durch

die einfältigen Tröpfe nicht irre machen. Das vierte Gebot ist das einzige, das eine Verheißung hat, zum Zeichen, daß unser Herrgott gar großen Werth auf seine Erfüllung legt.

Wohlergehen und langes Leben verspricht euch der Herr für euer Thun. Wer weiß, was für einen Schatz eure fromme, alte Mutter euch ins Haus betet.“

Ueber das ernste Gesicht des Berghofbauern ging bei diesem Lobe ein verlegenes Erröthen.

„Aber Nachbar, ich bitte euch, macht doch nicht soviel Aufhebens von einer Sache, die ganz selbstverständlich ist.“

„Natürlich, selbstverständlich,“ polterte der Alte, „und doch werden wir beide von den Tiefenbachern für Narren gehalten. Man sollte es nicht glauben, daß Christenmenschen so verkehrt denken können. Und da sagen sie noch gar: Auf dem Lande allein wohne noch die wahre Tugend, Frömmigkeit und Unschuld.“

Ja, proßt Mahlzeit. Ich kenne meine Sorte besser; und von allen andern Sünden zu schweigen, ist es gerade mit der Erfüllung des vierten Gebotes auf dem Lande viel schlechter bestellt als in der Stadt.

Und darum noch einmal: du bist ein braver Sohn, daß du so gern und treulich deine Pflicht

erfüllst, und deine Dore ist ein frommes Weib, daß sie dir darin so willig und ohne Murren beisteht.

Sage ihr nachher von meinerwegen, ich achtete sie so hoch wie die Moabitin Ruth, und ich würde ihr wohl gönnen, wenn sie dereinst auf einem größeren Hofe wirthschaften könnte.“

Hartmann lächelte trübe.

„Ihr meint es gut, Nachbar, aber meine Dore und ich wollen Gott danken, wenn wir Zeit unseres Lebens auf dem Berghofe hausen dürfen.“

Der alte Frieder nickte langsam und verständnißvoll. Er kannte die bedrängte Lage des jungen Nachbarn gut genug, und es kamen ihm mit einem Mal sonderbare Gedanken ins Herz.

„Hm, hm, ja, ja, ich weiß schon,“ brummte er nachdenklich und reichte dem andern die Hand. „Na, Gott befohlen, Nachbar, und immer Kopf oben behalten. Unser Herrgott läßt die Seinen nicht im Stiche.“

Er ging, und fast betreten schaute Hartmann ihm nach. Soviel Worte, wie heute in einer Stunde, hatte er von Frieder Zeit seines Lebens nicht gehört. War das wirklich der alte menschen-scheue und wortkarge Sonderling?

Kopfschüttelnd kehrte er ins Haus zurück und bestellte seinem Weibe den ihm von Frieder aufgetragenen Gruß.

Dore lächelte traurig.

„Ich strebe nicht nach hohen Dingen und bin zufrieden, wenn wir uns in Ehren hinhalten können, aber Wilhelm, ich fürchte, es geht nicht länger. Luisens Bräutigam mag nicht mehr warten und verlangt stürmisch die Auszahlung des Erbes, da er sich selbstständig machen will.

Es wird uns wohl nichts übrig bleiben, als die 10000 Mark auf den Berghof aufzunehmen. Wie wir die Zinsen erschwingen werden, weiß ich freilich nicht, denn es langt schon jetzt kaum zum Leben.“

Der Bauer nickte finster und sorgenvoll.

„Du hast recht. Alles Sträuben hilft nichts mehr. Wir müssen dann eben noch viel fleißiger sein als bisher. Ich werde täglich zwei Stunden früher aufstehen und meine alte Holzschneiderei wieder hervorsuchen. Der Kunsthändler in der Stadt gab mir damals für die Pfeifenköpfe, Spazierstöcke u. s. w. ganz hübsches Geld. Hoffentlich sind meine Hände nicht zu hart und ungelent geworden.“

Frau Dore seufzte.

„Nein, Wilhelm, die paar Stunden Schlaf darfst du dir nicht abknapsen. Du bist ja so

schon der erste aus und der letzte in dem Bett. Da opfere ich lieber den alten Goldschmuck von der Urgroßmutter. Der reisende Händler, der vor etlichen Jahren nach solchen Alterthümern fragte, bot mir damals achthundert Thaler und that ganz närrisch, als ich ihm das Ding nicht lassen wollte. Setzt gebe ich es gerne her und hoffe, daß es mittlerweile nicht werthloser geworden ist.“

Der Bauer drückte seinem treuen Weibe innig die Hand.

„Hab' Dank, Dore. Das werde ich dir nie vergessen. Aber den Schmuck behalte einstweilen nur. Ich will mit dem Schwager sprechen. Bis Ostern kann er sich schon noch gedulden, und dann hoffe ich etliche Außenstände für Vieh und Getreide hereinzukriegen.

Daß nur beileibe die Mutter nichts merkt. Sie macht jetzt so wie so schon immer solch trauriges, bekümmertes Gesicht.“

Aber Frau Ursel wußte schon lange, was die Glocke geschlagen hatte, und unablässig bangte und betete sie für ihrer braven Kinder Rettung.

Eines Tages brachte sie der Schwiegertochter freudestrahlend neunhundert Mark.

„Da, nimm, Dore, und stell' bald ein paar gute Kühe ein.“

„Aber, liebe Mutter, woher habt ihr denn das viele Geld?“ rief die angenehm überraschte junge Frau.

„Ehrlich erworben,“ lachte die Alte. „Als ich neulich in der Truhe kramte, fand ich meinen Brautschmuck vom seligen Vater; den habe ich in die Stadt getragen. Ich alte Frau brauche keinen goldnen Fuß mehr, und mein Hannes wird ja nicht zürnen, daß ich seine Liebesgabe zum Besten seiner Kinder veräußerte.“

Mit überströmenden Augen fiel Dore der Greisin um den Hals.

„Ach, liebste Mutter, habt tausend Dank. Ja, das Geld kommt uns sehr zupaf.“

*

*

*

Dank Mutter Ursels Gabe, gelang es dem Berghofbauern, die dringendsten Ausgaben vorläufig zu decken, und auch der Bräutigam von Luise ließ sich endlich bereden, bis Ostern zu warten.

So verfloß die Zeit vom September bis Ende November ziemlich ruhig und ereignislos, und nur der Tod des alten, achtzigjährigen Frieder-Bauern beschäftigte die Tiefenbacher eine Weile.

„Wer wird der Erbe sein?“ hieß es allenthalben, denn der Verstorbene besaß im Dorfe keine Anverwandten, hatte aber früher öfter davon gesprochen, daß ihm im Anhaltischen noch ein weitläufiger Vetter lebe.

Das war nun gewiß der Glückliche, der das herrliche Gut und die Hunderttausende einheimste.

Auf dem Berghofe kümmerte man sich wenig um die ganze Erbangelegenheit.

Desto größer war daher das Erstaunen und auch Erschrecken, als Wilhelm eine gerichtliche Vorladung erhielt, am 27. November, Vormittags 10 Uhr, bei der Testamentseröffnung des alten Frieder gegenwärtig zu sein.

Mutter Ursel besonders zitterte förmlich vor Angst.

„Ach Gott, ach Gott, vielleicht haben sie im Nachlaß gar noch eine Schuldforderung an Anton gefunden.“

„Nein, nein, das glaube ich nicht,“ beruhigte der Bauer die arme, alte Frau. „Soviel ich weiß, hat der Bruder nur von Beitel Hirsch Gelder bezogen. Außerdem würde Frieder auch gleich nach Anton's Tode mit seiner Forderung vorgetreten sein.“

Ich kann mir freilich nicht denken, warum ich bei der Testamentseröffnung dabei sein muß,

aber etwas allzu schlimmes wird es hoffentlich nicht sein.“

„Das gebe Gott,“ seufzte Frau Ursel und sandte für den fortgehenden Sohn ein heißes Gebet gen Himmel.

In Unruhe und Bangen saß sie dann Stunde auf Stunde, und als endlich der Erwartete kam, zitterte sie so, daß sie sich nicht vom Sessel erheben konnte.

„Wilhelm, wie siehst du aus,“ schrieb sie dann, als der Sohn ins Zimmer trat, denn das gebräunte Gesicht des jungen Bauern leuchtete förmlich wie verklärt.

„Wie ich aussehe? Wie der Erbe des Frieder= gutes,“ rief ihr Wilhelm mit freudebebender Stimme entgegen. „Mutter, liebe Mutter, eure Gebete haben uns Glück und Reichthum ins Haus gefleht. Der alte Frieder hat mich zum Universal= erben eingesetzt. Das Friedergut mit allen Liegen= schaften und dem gesammten Baar=Vermögen ist mein.“

Frau Dore schrieb laut auf vor Jubel und Entzücken und hing schluchzend an ihres Mannes Halse. Frau Ursel aber war in die Kniee gesunken und hob die gefalteten Hände gen Himmel.

„Das Friedergut,“ stammelte sie, „das beste und schönste Bauerngut auf zehn Meilen in der

Kunde dein Eigen? Ich kann das Glück kaum fassen.

Ach, du grundgütiger Herr und Heiland, wie soll ich dir danken?

Nun erst ist die letzte Last von meinem Herzen genommen, und ich kann ruhig mein Haupt zum Sterben niederlegen.

Auf daß dir's wohlgehe! Wilhelm, mein lieber Sohn, der Herr erfüllt doch immer seine Verheißungen. Ich bin fest überzeugt, nur deiner treulichen Befolgung des vierten Gebotes hast du diesen Segen zu verdanken."

Der Bauer nickte stumm und umschlang mit beiden Armen die geliebte Mutter. Er konnte vor freudiger Erregung nicht weiter sprechen, und erst später erfuhren die Seinen von anderer Seite, daß er das reiche Erbe thatsächlich um seiner kindlichen Liebe willen erhalten habe.

Der alte Frieder hatte dies im Testamente ausführlich und ausdrücklich bemerkt und noch hinzugesetzt, „daß es die letzte Freude seines Lebens gewesen sei, endlich einmal wieder einen dankbaren und liebevollen Sohn gefunden zu haben."

Im Dorfe war natürlich die Aufregung über dies Ereigniß außerordentlich groß, und manch einer, der vordem über Wilhelm gespottet

und seine eigne Mutter kalten Blutes ins Gemeindehaus gethan hatte, sagte nun ärgerlich und neidisch:

„Hätte ich so etwas ahnen können, dann würde ich meine Alte auch mit Eierkuchen gepäppelt haben. Aber unsereiner ist schon immer ein Bschvogel.“

*

*

*

Unterdessen genoß man auf dem Berghofe mit herzinnigem Danke gegen Gott das unerwartete Glück und die damit verbundene Rettung aus allen Bedrängnissen.

Mutter Ursel war wie neu geboren und schaffte wieder wie eine Junge. Die acht Kinder aber jubelten laut:

„Das wird diesmal ein Weihnachtsfest werden! Und gelt, Mutter, wir dürfen alle Leute auf dem Hofe beschenken?“

Frau Dore nickte froh. Sie konnte das Glück immer noch nicht fassen. Nun war sie doch noch eine große Bauernfrau geworden, und gleich nach dem Fest sollte nach dem Friedergute umgezogen werden. Den Berghof übernahm dagegen Schwester Luise für ein billiges.

Auch der ernste Berghof, oder wie er nun hieß, Frieder-Bauer, hatte ein ganz anderes Ge-

sicht als noch vor wenig Wochen. Er lachte und scherzte mit den Seinen wie nie zuvor, und Mutter Ursel kannte ihren Erstgeborenen gar nicht wieder.

„Diesmal besorge ich den Aufbau ganz allein,“ sagte er eines Tages heiter und sah dabei ganz geheimnißvoll aus.

Die junge Bäuerin schmunzelte. Sie wußte schon, um was es sich handelte.

Am heiligen Abend, Nachmittags 5 Uhr, ging wie gewöhnlich die ganze Hartmannsche Familie in die Kirche zur Christnacht.

Als die Feier zu Ende war, ergriff der Bauer den Arm Mutter Ursels und sagte bittend:

„Nun thut mir einmal den Gefallen und macht die Augen zu und überlaßt euch mal ganz und gar meiner Leitung.“

Die Mutter sah den Sohn verwundert an.

„Aber Wilhelm, du spaßest wohl?“

„Nein, nein, Mutter, seid schon so gut und thut mir den Willen.“

Da fügte sich Frau Ursel kopfschüttelnd, und langsam setzte sich der kleine Zug in Bewegung. Unterwegs wunderte sich die Greisin nur, wie lang diesmal der Weg nach dem Berghofe war.

Erst nach geraumer Zeit gebot der Bauer Halt, legte beide Hände über die Augen der

Mutter und schob sie dann vorsichtig über die Schwelle in ein Zimmer.

Jetzt gab er die Alte frei.

„So, Mutter, nun schaut auf, und Gott segne euren Eingang in den Hartmannshof.“

Ein lauter Schrei entquoll Frau Ursels Lippen, und wie geblendet starrte sie in die flimmernden Lichter des Tannenbaumes.

„Wilhelm, Wilhelm, ist es wahr? Ich bin wieder daheim?“

Mit überströmenden Augen blickte sie in den altvertrauten, geliebten Räumen umher, und der treffliche Sohn weidete sich an ihrer stummen Glückseligkeit.

„Ja, herzliche Mutter, nun seid ihr wieder daheim und sollt es, will es Gott, bis an euer Lebensende bleiben.“

Ich habe von dem Frieder=Bauern nicht nur das Gut, sondern auch noch vierzigtausend Thaler baar geerbt. Da war denn gleich mein erster Gedanke der Hartmannshof. Zum Glück war Beitel Hirsch, der ihn immer noch hatte, gern bereit, ihn mir wieder abzutreten. Ich wußte ja, wie sehr ihr euch nach des Vaters Hofe sehn tet, und mir selber lag auch daran, ihn nicht in fremden Händen zu lassen.

Ist es euch recht, so wirthschaftet hier wieder wie einst, und euer ältester Enkel, unser achtzehn=

jähriger Hannes, soll euch zur Seite stehen. Martin und die andern früheren Hofleute sind von mir schon aufs neue gemiethet. Da der Hartmannshof dicht an das Friedergut stößt, sind wir dann doch wie eine Familie und werden, will es Gott, ein köstlich Leben führen.“

Mutter Ursel schluchzte laut.

„Das Glück, ach, das große Glück! Wilhelm, du hast meine geheimsten Gedanken errathen. Nun darf ich mein Haupt an derselben Stelle, wo mein Hannes starb, zur letzten Ruhe niederlegen. Gott segne dich, mein Sohn, daß du mir diese Freude bereitet hast, und auf diese Weise auch das Andenken an deinen armen Bruder von der letzten Bitterkeit reinigtest. Dem barmherzigen Herrn da droben aber sei für und für Lob, Preis und Ehre für alle Güte, die er an uns erwiesen hat.“

„Amen,“ sagte der Bauer ernst und wandte sich dann zu den jubelnden Kindern, um auch ihnen ihr Theil zu bescheeren.

*

*

*

Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude,
aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter
Grämen. Spr. Sal. 10, 1.

Berachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird.
Spr. Sal. 23, 22.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf daß du lange lebest, und daß dir's wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird. 5. Mos. 5, 16.

E n d e !

Auflage des Buches: **6000** Exempl.

Druck von August Klöppel in Gisleben.